Princeton University Library
32101 069164232

Die gefährliche Frau

Briefe an Frau Elisabeth

HQ1206
M21

Library of

Princeton University.

Blau Memorial Collection

Die gefährliche Frau

Copyright 1911 by R. Jacobsthal & Co.,
Berlin-Schöneberg

Die gefährliche Frau

Briefe an Frau Elsie Lindtner pseud
Marcus, Ahron

von

Verus

1.—3. Auflage

R. Jacobsthal & Co., Verlag, Berlin-Schöneberg

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten

Kroll's Buchdruckerei, Berlin S.

„Wenn auch Bücher nicht
gut oder ſchlecht machen, beſſer
oder ſchlechter machen ſie doch!“
(Jean Paul)

(RECAP)
HQ1206
.M31
HQ 1206
M
551626

Zur Einführung.

„Die gefährliche Frau!“ — Der Verfaſſer hat lange geſchwankt, bevor er ſich für dieſen Titel entſchied, den ſein Buch nunmehr trägt, das nichts mehr und nichts weniger ſein und bedeuten ſoll, als eine Widerlegung der vielen — gelinde geſagt — Irrtümer und Übertreibungen, welche Frau Karin Michaëlis ſich hat zu Schulden kommen laſſen. Es ſind geradezu gefährliche Übertreibungen und Verallgemeinerungen, die ſie zu einem Bande vereint und mit dem Titel: „Das gefährliche Alter“ deckt.

Der Verfaſſer hat deshalb ſeine Entgegnung: „Das gefährliche Buch“ nennen wollen. Aber

er ist davon zurückgekommen. Denn er sagte sich, nicht das Buch ist das wirklich Gefährliche, sondern die Frau, die es geschrieben und die sich mit seinem Inhalte identifiziert, die ihr unbestreitbares Talent dazu benutzt hat, um — offen herausgesagt — eine literarische Missetat zu begehen: sie hat sich an ihrem eignen Geschlecht versündigt, hat es herabgesetzt, hat es an sich selbst irre gemacht. Ihre Elsie Lindtner, die sie als den normalen Frauentyp hinstellt, ist ein Phantasiegebilde, das mit der Wirklichkeit nicht das mindeste zu tun hat.

Nein und tausendmal nein! So sind die Frauen nicht in dem kritischen Alter von 40 bis 50 Jahren — so ist höchstens ein kleiner Teil krankhaft Veranlagter, deren Lebensinhalt gleich Null und denen der sexuelle Genuß alles ist. Auf diese Bedauernswerten trifft die Bemerkung zu: „Wenn Männer ahnten, wie es in uns Frauen aussieht, wenn wir über die Vierzig heraus sind,

ſie würden uns fliehen wie die Peſt oder uns niederſchlagen wie tolle Hunde."

Wenn die folgenden Ausführungen, denen, in Anlehnung an das Karin Michaëlis'ſche Buch, ebenfalls die Briefform gegeben wurde, die Verwirrung beſeitigen helfen, die der genannte Roman in den Köpfen unſerer Frauenwelt anrichtete, dann hat dieſe Entgegnung ihren Zweck vollauf erfüllt.

Berlin, im Februar 1911.

Der Herausgeber.

I.

Frau Elſie Lindtner, Dänemark.

Liebe Freundin!

Erſtaunt blicken Sie auf dieſe Anrede, dann wieder auf den unterzeichneten Namen des Schreibers dieſes Briefes und laſſen auch Ihre Erinnerung eine kurze Weile durch die Vergangenheit huſchen. Vergeblich! Sie finden nichts, was mich berechtigen könnte, Sie „liebe Freundin", zu nennen. Mag ſein, doch ich kenne Sie ganz gut und recht genau. Ich habe Sie ſchon oft geſehen, oft mit Ihnen geſprochen, habe dieſe Klageworte über das ſo „gefährliche Alter" ſchon oft laut werden gehört, wenn auch die Sprecherin nicht immer Elſie Lindtner hieß und nicht immer in nordiſchen Gauen hauſte.

Es iſt, im Grunde genommen, eine alltägliche Geſchichte, die Sie erzählen, eine Geſchichte, die

ich ſchon an allen Orten und in allen Sprachen hörte, in allen Tonarten und allen Wendungen, und auch die Geſchichte weiß von vielen alternden Frauen zu erzählen, die ſich noch in der zwölften Stunde des Geſchlechtsgenuſſes krampfhaft an dieſen zu klammern verſuchten, den Lauf der Zeit hemmen, dem Walten der Natur ein Halt gebieten zu können glaubten, ein Bemühen, das — je nach Beſchaffenheit des Falles — Mitleid oder Spott, Rührung oder Lächeln hervorbringt, oder noch anderes. Wenn nicht einſt Urmutter Eva ſelbſt, ſo mag doch wenigſtens ſchon ihre Schwiegertochter von ähnlichen Empfindungen heimgeſucht worden ſein, die ſich durch alle Zeiten fortgepflanzt haben, wenn auch oft gemildert oder ganz unterdrückt durch die Eitelkeit oder durch das, was das Weib heiligt — durch die Mutterſchaft. Doch wir wollen hier nicht hiſtoriſche oder philoſophiſche Ausflüge unternehmen, ſelbſt nicht in das literaturgeſchichtliche Gebiet, wo wir dem Weib mit dieſen

Empfindungen in unzähligen Spielarten begegnen. Iſt's mir auch, als höre ich den Kehrreim des Liedchens der Großmutter bei Béranger ſingen, die ihren Enkelinnen nach Genuß eines Gläschen Weins bekennt:

Combien je regrette
Mon bras si dodu,
Ma jambe bien fait,
Et le temps perdu!

Aber dieſes tragikomiſche Ankämpfen gegen Zeit und Natur iſt nicht typiſch für das Weib, es kommt auch vereinzelt bei Männern vor, wie Ihnen wohl bekannt iſt, zumal Ihre erſte Verlobung mit Herrn von Brinken, auf die wir noch bei einer flüchtigen Überſicht Ihres bisherigen Lebenslaufes ausführlicher zurückkommen müſſen, auch ein Beiſpiel dafür bietet.

Die Natur wirkt mit merkwürdig einfachen Mitteln, die ſich im Großen wie im Kleinen, im Kosmos wie im Einzelſein äußern. Wie im Frühjahr und im Herbſte Äquinoktialſtürme auf-

treten, deren Toben der Schiffahrt gefährlich ist, so pflegen auch im Menschenleben lenzliche und herbstliche Aquinoktialstürme in Erscheinung zu treten, die das Lebensschiff gefährden, das aber von kundiger Hand doch in der Regel nach dem sicheren Hafen gesteuert werden kann. Diesen herbstlichen Aquinoktialsturm des Lebens, der beim Manne aus mehrfachen Gründen wohl noch häufiger in Erscheinung tritt als bei dem Weibe, nennen Sie das „gefährliche Alter", wie es auch das „kritische Alter" genannt wurde, eine Bezeichnung, die in physiologischer Beziehung auch bei Ärzten für die Eintrittszeit der Wechseljahre gilt. Schließlich birgt aber jedes Alter — um das von Ihnen gewählte Wort festzuhalten — seine Gefahren für Leib wie für Seele, und als „gefährliches Alter" kann ganz besonders die Zeit der lenzlichen Aquinoktialstürme des Herzens angesprochen werden, die Zeit, wo die Natur gebieterisch ihre Rechte fordert und der Wille kaum

von der Erfahrung geleitet wird. Das „gefährlichſte Alter" iſt die Zeit, wo die herbſtlichen Aquinoktialſtürme durch das Leben brauſen und das Menſchenſchifflein oft zum — Scheitern bringen.

Doch ich will dieſen Brief ſchließen, er wird zu ſentimental, zu tragiſch, und das — rundaus geſagt — verträgt Ihr Fall nicht. Ein hartes Wort, wie ich geſtehen muß, aber kein ungerechtes. In den nachfolgenden Briefen will ich den Verſuch machen, Ihnen das zu beweiſen und halte Sie für klug genug, um mir ſchließlich recht zu geben, ſei es auch, nach Frauenart, in einer Weiſe, die ſcheinbar widerſpricht. In meinem nächſten Briefe will ich vor allem Ihren bisherigen Lebenslauf in Betracht ziehen und mich mit Ihrem Tagebuch beſchäftigen, das man Ihre Beichte nennen könnte.

Ihr aufrichtiger

Verus.

II.

Ihr Lebenslauf alſo! Ich bitte im vorhinein, es mir nicht zu verübeln, wenn ich bei dieſer Darſtellung, wie auch bei meinen ſonſtigen Erörterungen ſehr aufrichtig bin. Im Wörterbuch des Lebens gilt nämlich Aufrichtigkeit als Synonym für Grobheit. Es iſt in der Tat kaum möglich, aufrichtig und zugleich höflich zu ſein, zumal das menſchliche Tun und Laſſen nur in ſeltenen Fällen einwandsfrei iſt. —

Ihre Mutter, erzählen Sie, war bei Ihrer Geburt geſtorben. Es fehlte Ihnen alſo die mütterliche Unterweiſung, die beſonders bei Mädchen ſo notwendig iſt, ein Mangel, den Sie übrigens auf Tritt und Schritt erkennen laſſen. Ihr Vater war

unbeſonnen genug, aus einer ihm anvertrauten Kaſſe einem notleidenden Freund ein Darlehen zu gewähren. Ihr Vater verlor ſein Amt, doch wurde ihm aus beſonderer Gnade ein kleines Ruhegehalt zuteil. Sie, ein Kind noch, waren hauptſächlich der Fürſorge eines Dienſtmädchens überlaſſen, das Sie auch belehrte, daß das Unglück der Familie nur auf den Geldmangel zurückzuführen ſei. „Und Geld wurde mein Abgott", erklären Sie.

Sie waren ſchon als Kind von hervorragender Schönheit; das ſagten Ihnen die Schulgefährtinnen, das Dienſtmädchen und vor allem der Spiegel. Bald wußten Sie, daß ein ſchönes Geſicht mehr wert ſei als ein Scheffel Gold, daß man Schönheit auch verkaufen könne. So wurde ſchon Ihr Kindergemüt vergiftet, und was Sie in ſpäteren Jahren gelitten haben mögen, iſt vielleicht weit mehr auf Verführung, auf die Vergiftung Ihrer Jugend, als auf das „gefährliche Alter"

zurückzuführen. Auf einem Sumpf kann eben nur eine Sumpfpflanze gedeihen.

Die jedem Menſchen, beſonders aber dem Weibe, angeborene Eitelkeit begann ſich bei Ihnen von dieſem Tage an ſehr kräftig zu entwickeln, die Eitelkeit auf die äußere Erſcheinung. Der Spiegel war Ihr Idol. Vor ihm bildeten Sie Ihr Lächeln, formten Sie Ihren Geſichtsausdruck. Und Sie waren nicht nur eitel aus Eitelkeit, Sie wollten vielmehr ſchön ſein, um reich zu werden; Ihre Schönheit fand auch allerſeits Anerkennung und Rückſichtnahme, und Sie heuchelten dabei eine Beſcheidenheit, die Ihrem Gemüte eigentlich fremd war. Sie waren in der Schule fleißig und artig, beides wohl bewußt zur Erreichung Ihrer Zwecke; erkannten Ihre Klugheit, Ihre weibliche Klugheit, die eigentlich Schlauheit iſt, und die, wie Sie heute wohl erkennen mögen, von der Eitelkeit verführt, nur zu leicht die größten Dummheiten begehen kann.

Ich übergehe Ihre sonstigen teils kindlichen teils kindischen Geständnisse aus jenen Tagen. Genug, daß aus allem und jedem als Ihr einziges Ziel, als Ihr einziger Glücksbegriff der Reichtum sich offenbarte.

Nahe Ihrem Heim lag ein palastartiges Gebäude: die Landratswohnung. Eines Tages erfaßte Sie nun mit Macht der Gedanke: „Da drinnen will ich wohnen als Frau des Landrats.“ Sehr bald bot sich die Gelegenheit, Herrn von Brinken im Hause einer Schulgefährtin kennen zu lernen. Ihnen war damals noch, wie Sie sagen, jedes erotische Gefühl ganz fremd, sogar jede Schwärmerei. Ihrer Koketterie glückte die Spekulation. Bei einem Diner lud er Sie ein, ihn zu besuchen, nachdem Sie das Gespräch geschickt auf seinen Garten gelenkt hatten. Wenige Tage später gingen Sie an der Seite des Landrats in diesem Garten, in den Treibhäusern umher und fühlten sich bereits als Beherrscherin

dieſer Herrlichkeiten, obwohl Sie einen gewiſſen Ekel gegen das Alter dieſes vornehmen und eleganten Mannes nicht überwinden konnten. Sie waren damals noch ſehr jung, noch nicht einmal konfirmiert und trotz Ihrer kühlen Berechnung doch auch edlerer Empfindungen fähig. Bedauerlich nur, daß nicht auch Ihre Ränke, Ihr Betrug, den Sie ſpäter zu ſo großer Vollkommenheit entwickelten, Sie mit Ekel erfüllten.

Ein Jahr ſpäter wurden Sie konfirmiert und auf des Landrats Koſten in eine Penſion nach Genf geſchickt. Sie waren ſich dabei keinen Augenblick im Zweifel, daß bald auch die Werbung und die Heirat folgen würden. Nach zwei Jahren kehrten Sie heim; die durch Briefe bereits vorbereitete Verlobung wurde bekanntgemacht. Zwar machte Sie ſein erſter ſchüchterner Kuß ſchaudern, aber Sie bezwangen dieſen Widerwillen und übten komödienhaft vor dem Spiegel in dem Gedanken an ſeine Liebkoſungen ein glückſtrahlendes Lächeln ein.

Ihr alter Bräutigam ſcheint aber, trotz ſeiner Liebestorheit, kein Einfaltspinſel geweſen zu ſein. Er fühlte, daß Sie ihn nicht liebten, er hob das Verlöbnis auf.

Dieſe Löſung hätte alle Ihre Zukunftspläne zerſtört, aber Sie wollten nicht auf den in Ausſicht ſtehenden Reichtum verzichten. Sie taten ſich Zwang an, um liebend zu erſcheinen und ſeine nur zu gerechtfertigten Bedenken aufzuheben. Mit einer Heuchelei und Verlogenheit, die, beſonders für Ihr damaliges Alter, ganz merkwürdige Erſcheinungen waren, ſuchten Sie ihm vorzuſchwindeln, daß das, was er für Liebloſigkeit hielt, nur die „natürliche Verſchämtheit", die Zurückhaltung Ihrer Jugend, wäre. Und — wie Sie ſo ſchön und auch ſo kennzeichnend ſagen — „er ging in die Falle." Es wurde beſchloſſen, die Vermählung zu beſchleunigen, und das Entzücken, das Sie bei ihm hervorriefen, war ſchrankenlos.

Sie waren nun eigentlich am Ziel Ihrer Wünſche angelangt; aber Sie hatten Ihrer bis dahin noch unbefleckten Jugend doch zu viel zugemutet. Ich muß Sie an jenes Diner in der Behauſung Ihres Bräutigams erinnern, das — nach reichlichem Champagnergenuß und nach Beſichtigung der zukünftigen, mit allem Luxus ausgeſtatteten Wohnung — in einer etwas ſtürmiſchen Liebesſzene im Schlafzimmer ſeinen Abſchluß fand. Sie taten als erwiderten Sie ſeine Liebkoſungen, bis plötzlich die wahre Empfindung dem ſchnöden Poſſenſpiel ein Ende machte: es wurde Ihnen übel und Sie brachen halb ohnmächtig zuſammen. Zwei Briefe Brinken's an Sie und Ihren Herrn Vater machten dann am nächſten Morgen dem ganzen Bündnis ein Ende. Er ſah ein, daß er vergeblich bei Ihnen um Gegenliebe werbe.

„ . . . Ich würde nur einen Seelenmord begehen, wenn ich Dich, ſo wie die Verhältniſſe

liegen, heiraten wollte. Meine Liebe zu Dir ist groß, aber sie ist nicht groß genug, um Deine Jugend zu überwinden."

Ich bin bei dieser Darstellung Ihren Angaben getreu gefolgt, fast ohne Nebenbemerkungen, fast ohne Kritik der Tatsachen, so sehr sich beide dabei auch aufdrängten. Aber die Sache will es, daß diese für Ihre Person, für Ihr Tun und Lassen so bezeichnenden Vorgänge etwas näher beleuchtet werden, was in meinem nächsten Briefe geschehen soll. Ich mache Sie schon jetzt darauf aufmerksam, daß er sehr „aufrichtig" sein wird.

Ihr vielleicht allzu aufrichtiger

V.

III.

Der Handel wurde also nicht abgeschlossen, um in Ihrem eigenen Sinne und in Ihrer eigenen Ausdrucksweise zu reden. Von Kindesbeinen auf seelisch verdorben, gemeiner Genußgier ergeben, wollten Sie sich und Ihre Schönheit verkaufen, aber der Handel zerschlug sich in der letzten Stunde, und aus dem Geschäft wurde nichts. Ich schreibe, gemeiner Genußgier ergeben, wogegen Sie protestieren mögen. Und doch ist es so, mag Ihnen dieses vielleicht auch nicht völlig klar zum Bewußtsein gekommen sein. Was sollte denn sonst diese maßlose, mit allen Mitteln und Mittelchen der Verstellung und Lüge arbeitende Gier nach Reichtum bedeuten?

Sie werden doch nicht ſagen wollen, daß es nur ein wegverirrtes Wohltätigkeitsgefühl war, das erfreut geweſen wäre, andere zu erfreuen, beglückt, andere zu beglücken, Hilfe zu bringen und Not zu lindern? Nein, Sie wollten reich ſein, um zu genießen, oder auch um den Neid anderer zu erwecken. Ein derartiges Gefühl, ein ſolcher Handel kommt übrigens nicht ſo ſelten vor, wie Sie anzunehmen ſcheinen. Sie gehören zu den Alltagsgeſchichten des Lebens, und die vollendete Tatſache kann als legale Proſtitution derb und deutlich bezeichnet werden. Nicht alltäglich iſt es aber, daß, wie in dieſem Falle, dieſes ganze Gewebe von Lüge und Heuchelei unveredelt auf den Markt gebracht wird, daß nicht einmal Sinnlichkeit als Beweggrund vorgeſchützt wird, oder was ſonſt die nackte Unmoral notdürftig bekleiden könnte, um ungeſcheut in die Öffentlichkeit treten zu können. Nein, aus allen Ihren Worten und Handlungen iſt bisher weder der

regelmäßige oder auch nur unregelmäßige Herzschlag des Weibes, noch das Brunſtgefühl des Weibchens — es ſoll dies kein Zärtlichkeits-Diminutiv ſein, ſondern eine zoologiſche Bezeichnung — zu vernehmen, ſondern nur das Ticktack des Uhrwerks einer gefühlloſen Rechenmaſchine, ein Uhrwerk, das auch falſch gehen kann, eine Rechenmaſchine, die ſich auch verrechnen kann. Und Sie haben ſich auch verrechnet. Oder meinen Sie, nur verzählt?

Ihre Darſtellung der Geſchehniſſe iſt kühl wie ein nordiſcher Herbſtabend. Durch keines Ihrer Worte geht auch nur ein Hauch der Reue ob des Frevels, den Sie gegen die Natur und wider ſich ſelbſt begangen haben. Selbſt ein Kaufmann würde bei der ſpäteren Darſtellung eines mißglückten Handels, einer geſcheiterten Spekulation mehr Leidenſchaftlichkeit bekunden, als Sie bei der Erzählung dieſer für Sie verhängnisvoll gewordenen Lebensperiode. Als Fremd-

ling ſtehen Sie Ihrer eigenen Schuld gegenüber: Sie kennen ſie nicht und wollen ſie auch nicht kennen. Denn Sie wollen nicht zugeben, daß Sie durch Ihre Verſündigung gegen die Natur Ihr Lebensglück ſelbſt zertrümmert haben — Sie wollen die Folgen Ihres Lebenswandels, Ihre eigene Schuld, der Mutter Natur in die Schuhe ſchieben und „das gefährliche Alter" für Handlungen verantwortlich machen, die nicht nur hyſteriſchen Frauen im Alter von 40 bis 50 Jahren, ſondern überhaupt verwöhnten, launenhaften, ſittenloſen Weibern reiferen Lebensalters eigentümlich ſind.

Doch wenden wir uns jetzt Ihrem früheren Verlobten zu, Herrn von Brinken, deſſen Vermögen Sie heiraten wollten. Iſt er dabei ohne Schuld? Bei einer oberflächlichen Betrachtung könnte dies wohl ſcheinen. Er war ein alter Herr, der keinen Augenblick daran denken durfte, ein Kind, wie Sie es noch waren, als Gattin heim-

zuführen. Jawohl, ein Kind, trotz der Kniffe und Pfiffe, die Sie zur Anwendung brachten, um ihn zu angeln, um in das schöne Haus als Herrin einziehen zu können.

Und doch ist er, genau betrachtet, von jeder Schuld freizusprechen. Er befand sich damals in jener Altersstufe, die Sie als die gefährliche bezeichnen und deren Torheit und Pein Sie jetzt umfangen hält, in jenem gefährlichen Alter, das bei Männern sich vielleicht noch häufiger einstellt als beim Weibe. Zudem war er bereits früher verheiratet gewesen, war also wohl an weibliche Zärtlichkeit gewohnt. Und da kam ihm nun ein halbwüchsiges Mädchen mit sehr ausgewachsenen Ansichten vom Leben über den Weg, ein Mädchen mit einem hübschen Lärvchen, das seiner Werbung keine Hindernisse entgegensetzte und sich, wie Sie selbst zugeben, sogar sehr raffinierter Mittel bediente, um recht schnell seine Frau zu werden. Er hätte sich zwar von vornherein sagen sollen, daß er

zu einer Ehe mit dieſem Kinde doch ſchon zu alt ſei, daß er dieſe Verbindung, ſofern ſie zuſtande käme, früher oder ſpäter doch bitter bereuen müßte. Indes, Vernunft iſt in der Erotik ein Fremdwort und ſich ſelbſt iſt man für ſie nie zu alt, nie zu häßlich und nie zu unbedeutend. Ich bin überzeugt, daß von Brinken einem Freunde oder Bekannten, der ſich in einer ähnlichen Lage um guten Rat an ihn gewandt hätte, in vernünftiger Weiſe die Sache auszureden verſucht haben würde, ihm entſchieden abgeraten hätte, eine ſolche Torheit zu begehen. Auch mag, wie bei Ihnen, das Bewußtſein ſeines Reichtums und ſeiner geſellſchaftlich hohen Stellung den Entſchluß beeinflußt haben. Jedoch, er ernüchterte bald aus ſeinem Liebesrauſch, Zweifel ſtiegen ihm auf, die Sie anfangs liſtigerweiſe wohl beſeitigten, die aber ſchließlich doch zur richtigen Erkenntnis und zur Löſung der Verbindung führten. Indes ſcheint doch eine

Wunde in ſeinem Herzen zurückgeblieben zu ſein. Sie ſchweigen ſich über dieſen Punkt gänzlich aus. Freilich, nach dieſer Richtung hin intereſſierte Sie dieſe Epiſode nicht. Für Sie kam offenbar nicht ſein Herz, ſondern nur noch ſein Nachlaß in Betracht.

V.

IV.

Aus Ihrer Vermählung mit dem Landrat von Brinken wurde alſo nichts; Sie reiſten aber auf ſeine Koſten nach Paris, wo Sie einen jungen Künſtler kennen lernten, den Sie geliebt haben würden, wenn Sie nicht, wie Sie ſelbſt ehrlich bekennen, in der „elendſten Weiſe alles unterdrückt“ hätten, was im Widerſtreit mit Ihrem Gelddurſt ſtand. Gleichzeitig lernten Sie dort auch einen Landsmann kennen, einen verhältnismäßig jungen, reichen Fabrikanten, den Sie mit den bereits erprobten, aber verſtärkten Mitteln einzufangen bemüht waren. Dieſes gelang Ihnen alsbald, und Richard wurde Ihr Gatte. Sie liebten ihn nicht, das hielt Sie aber nicht zurück, ihm die

„große Leidenſchaft" vorzumimen. Und dieſe „verächtliche Komödie" — Sie verſtehen es, die Vorgänge merkwürdig gut zu benennen — währte nicht etwa einige Wochen, ſondern zweiundzwanzig Jahre, ein Zeitraum, der nicht ſelten eine ſtarke Abneigung in das Gegenteil zu verwandeln pflegt.

Nachdem Sie ungefähr ein Dutzend Jahre hindurch dieſes jämmerliche Ehepoſſenſpiel aufgeführt hatten, in dem Sie immerhin, wie Sie ſelbſt ſagen, bemüht waren, Ihrem Gatten die Geliebte zu ſein, die ſeine Leidenſchaft begehrte, in denen Sie Ihre Sinne entflammen ließen, während Ihr Gehirn kalt war und das Herz ſich vor Ekel zuſammenzog, in dem Sie bewußt die heiligſten Worte der Liebe mißbrauchten, einem Manne gegenüber, der Ihnen nur wegen ſeines Geldes lieb war, lernten Sie einen jungen Architekten kennen, Jörgen Malthe, der acht Jahre jünger war als Sie. Sie verliebten ſich in ihn

und er, der Fünfundzwanzigjährige, auch in Sie. Das heißt: Eine Liebe in edlerem Sinne war das auf Ihrer Seite nicht. Dieſe war Ihnen zeitlebens fremd, iſt Ihnen heute noch fremd und wird Ihnen auch ſtets fremd bleiben. Sie ſind für die törichte Liebe zu klug, ach, viel zu klug! Bei Ihnen ſpricht das Herz nicht mit, wenn das Hirn das Wort führt. Beim Anblick von Jörgen Malthe rieb ſich vielmehr Ihre an und für ſich nicht ſehr muntere Sinnlichkeit den Schlaf aus den Augen, ſie wurde rege und Sie hielten das für Liebe. Was Jörgen betrifft, ſo war ſeine Neigung zu Ihnen trotz der zurückgelegten fünfundzwanzig Jahre nichts weiter als eine Sekundaner-Liebe. Er liebte in Ihnen das weibliche Geſchlecht, noch mehr aber ſeinen Beruf. Sie hätten, wenn er es verlangt hätte, ſeine Geliebte werden können. Sie wären ihm dabei ſogar auf halbem Wege entgegengekommen. Sie wünſchten es, denn Sie wollten

Ihren Mann betrügen, den Sie haßten. Der arme Richard! Er war reich und von früh auf gewohnt, daß ſeine vom Klang des Geldes begleiteten Wünſche erfüllt würden. Er fand auch bei Ihnen keinen Widerſtand; im Gegenteil, Sie kamen ſeinen Liebes- oder vielmehr Geſchlechtsanſprüchen heuchleriſch entgegen und haßten ihn nun heimlich, weil Sie ſich ihm, oder vielmehr ſeinem Gelde unterworfen hatten. Jörgen hätte alſo ein leichtes Spiel gehabt, hätte er Sie ganz beſitzen wollen. Statt deſſen erging ſich ſeine Leidenſchaftlichkeit Ihnen gegenüber in begeiſterten Worten über den — Kuppelbau Brunaleschis. Und Sie — Sie blieben zurückhaltend, vielleicht weil die erweckte Sinnlichkeit, nachdem ſie ſich den Schlaf aus den Augen gerieben und nur eine kurze Weile lüſtern dreingeblinzelt hatte, wieder einnickte, vielleicht aber auch, derb und deutlich geſagt, weil Jörgen ziemlich mittellos gewieſen. Se, die in

einem „goldenen Käfig“ hauſten, von allem Luxus umgeben waren, zuckten faſt ängſtlich zuſammen, als bei Ihren Beſuchen in Jörgens Wohnung Ihr Blick die bäuerlich derben Einrichtungsgegenſtände traf. Und Sie fürchteten ſich vor Entbehrungen.

So vergingen einige Jahre. Jörgen Malthe hatte als Architekt einen größeren Erfolg zu verzeichnen, es ſtand ihm eine große Zukunft bevor. Aber er beſaß, wie es bei Künſtlern häufig vorkommt, keinen ausgeſprochenen Erwerbsſinn, ſo daß Ihnen „bange wurde“. Andernfalls hätten Sie ſicherlich nicht gezögert, ſchon damals Ihre Ehe zu löſen und Jörgen zu heiraten. Und ich zweifle auch nicht, daß er ſich von Ihnen hätte heiraten laſſen.

Sie überſchritten das vierzigſte Lebensjahr als Sie plötzlich materiell ziemlich unabhängig wurden. Herr von Brinken war geſtorben und Sie erbten von ihm einen beträchtlichen Teil

ſeines Vermögens. Sie finden natürlich bei der Mitteilung dieſer Tatſache kein Wort für den Mann, der auf der „gefährlichſten Altersſtufe“ die Torheit beging, ſich in Sie zu verlieben und deſſen Liebe ſo mächtig war, daß er Sie trotz der Löſung des Verhältniſſes auf das reichſte in ſeinem Teſtamente bedachte. Sie hatten nun Geld und glaubten ſich nun Jörgen nehmen zu können.

Da riß Sie ein Zufall aus Ihren Illuſionen. Eine Ihrer Bekannten, eine Altersgenoſſin, hatte einen jungen Offizier geheiratet; das Glück dieſer Ehe währte jedoch kaum ein Jahr, und die Ärmſte erregte nicht das Mitleid, ſondern den Spott der Welt. Das erweckte Ihr Bedenken. Sie beſchloſſen, Ihrer Liebe zu Jörgen zu entſagen, vor ihr zu fliehen — dieſer Liebe, die ſo gut zu rechnen und ſo fein zu klügeln verſteht.

Doch genug für heute.

Ich will Ihnen jetzt ein wenig Ruhe gönnen, Zeit zur Überlegung und vielleicht auch zur — Reue.

Ihr aufrichtiger

V.

V.

Nein, Sie flohen nicht, wie Sie glauben, vor Ihrer eigenen Liebe. Sie glaubten vielmehr, vor ſich ſelbſt fliehen zu müſſen, und das vermag niemand, genau ſo wenig, wie über ſeinen eigenen Schatten zu ſpringen. Das Ich, das wir in einem Augenblick des Überdruſſes, des Ärgers, oder gar der Verzweiflung abſchütteln zu können glauben, flieht mit uns, über Berg und Tal, über Feld und Flur, ja über das Weltenmeer. Was Sie aber, wenigſtens äußerlich, abſchüttelten, war die Eheſeſſel, die Sie zweiundzwanzig Jahre geruhig, mit dem Lächeln der Weltdame auf den Lippen, getragen haben. Sie nennen dieſe Ehe muſterhaft, weil in ihrem Verlauf kein

Skandal laut wurde und auch die Scheidung ohne Skandal rasch und ohne Geräusch erfolgte, mit gütiger Unterstützung des Justizministers. Ein volles Jahr reifte diese Entschließung, weniger, wie Sie sagen, um sich selbst zu prüfen, sondern hauptsächlich aus praktischen Gründen. Sie wollten nicht das Nest verlassen, ohne zuvor ein anderes errichtet zu haben. Und Sie ließen sich von Jörgen Malthe auf einer Insel eine Villa erbauen, nachdem Sie ihn in den Glauben versetzt hatten, es geschehe für eine Ihrer Freundinnen.

Was mich am meisten erstaunen läßt, ist, daß Sie kein Wort dafür haben, wie der liebe Richard Ihre Offenbarung nach zweiundzwanzigjähriger Ehe aufgenommen; war doch, wie Sie in Ihrem Briefe an Ihre Base Lili Rothe bekennen, nie auch nur ein böses Wort in dieser Ehe gefallen.

Wie eine Köchin, die „sich verändern" will, laufen Sie davon. Allerdings meinen Sie, daß es

für Richard eine Enttäuſchung ſein würde, hoffen jedoch, daß er über dieſe „einigermaßen ſchnell“ hinwegkommen werde und daß die Fabrik Sie für die Dauer ſchon erſetzen könnte. Erſtaunt muß man ſich da fragen: Soll das eine blutige Selbſtverſpottung ſein?! Sie fürchten namentlich den Klatſch — das Schickſal Ihres Gatten macht Ihnen wenig Kummer. Welch eine fürchterliche Frivolität, die in Ihrer Selbſtſucht nur die Wirkung der Scheidung auf die eigene Perſon berückſichtigt und in ihrer ruchloſen Leichtfertigkeit den Schaden, den ſie anrichtet, nicht in Betracht zu ziehen für nötig findet! Richards Moral ſteht ſicherlich auch nicht auf zu hoher Stufe. Vielleicht war ihm die Änderung nicht ganz unwillkommen, trotz der damit verbundenen Übelſtände.

Aber er ſcheint immerhin eine vornehmere Natur zu ſein. Denn Geiz gehört jedenfalls nicht zu ſeinen Fehlern; bot er Ihnen doch ſchließlich

einen jährlichen Rentenzuſchuß an, den Sie — obwohl Sie anfangs befürchteten, mit den Zinſen Ihres Vermögens nur ſehr haushälteriſch leben zu können — merkwürdigerweiſe ablehnen zu müſſen glaubten. Ich ſage „merkwürdigerweiſe", denn Geld und Luxus ſpielten in Ihrem Leben die Hauptrolle. Sie ſchämten ſich alſo vor Richard — wollten vor ihm nicht klein und erbärmlich erſcheinen. Das läßt ſeine Perſon in noch freundlicherem Lichte erſcheinen.

Auch Ihr Abſchiedsbrief an Lili Rothe iſt ein höchſt ſonderbares und auch höchſt charakteriſtiſches Dokument, flott und friſch geſchrieben, als gälte es einen Bericht über eine Sommerfahrt. Oder ſollte der Humor, der ſich dabei äußert, nur vergorener Groll ſein? Manche Wendung könnte darauf ſchließen laſſen. Ihre Doppelzüngigkeit tritt auch hier deutlich hervor. Sie belogen ſich ſelbſt, indem Sie ſich einzureden ſuchten, daß Sie in die Einſamkeit flüchten müßten, um den

mit dem gefährlichen Alter verknüpften Gefahren zu entgehen. In Wahrheit ſind Sie nichts anderes als ein treuloſes Weib, das ſelbſt durch das Glück, an der Seite eines rechtſchaffenen Mannes zu leben, auf die Dauer keine Befriedigung findet, ſondern Abwechſlung ſucht. Dieſe Abwechſlung hofften Sie zunächſt auf der einſamen Inſel zu finden; aber bald ſtellte ſich auch, viel heftiger als je zuvor, das Verlangen nach Abenteuern ein. Warum in aller Welt flohen Sie denn nach der Scheidung Ihren angeblich geliebten Freund? Etwa nur zu dem Zwecke, ihn um ſo ungeſtörter auf der einſamen Inſel zu beſitzen? Und da der Freund verſagt, ſtellt ſich rechtzeitig, wie in tauſend andern Fällen, die Sehnſucht nach dem verlorenen Gatten wieder ein. Und Sie ſind raffiniert genug, ſich den guten Richard für alle Fälle warm zu halten, indem Sie ihm zärtliche Briefe ſchreiben und duftende Grüße ſenden. Ja, in der Kunſt der Lüge haben Sie es zu außer-

ordentlicher Meiſterſchaft gebracht. Sie haben auch eine große Erfindung gemacht, die Erfindung des „gefährlichen Alters", die zwar irgendwelche praktiſche Zwecke nicht erfüllt, aber doch den Vorzug beſitzt, Sie und andere zügelloſe Frauen Ihres Alters als unſchuldige Opfer der Natur erſcheinen zu laſſen. Und in dieſer Hinſicht ſind Sie in der Tat ein Weſen eigener Art, denn es iſt Ihnen gelungen, recht viel von ſich reden zu machen, während Sie vorgeben, den Klatſch zu fürchten. Darin eben liegt die Unredlichkeit Ihres Weſens, die Sie ſoweit treibt, daß, während andere Frauen Ihrer Lebensſphäre ihre Schande zu verbergen ſuchen, Sie in die Einſamkeit flüchten, um die Welt mit Ihrer intereſſanten Entdeckung des „gefährlichen Alters" bekannt zu machen.

Sie nennen Lili eine unendlich gute Frau ihres Gatten und eine fürſorgliche Gluckenmutter ihrer Kinder. Es klingt etwas wie Neid in dieſen leiſen Hohn hinein, trotzdem Sie es abzuleugnen

verſuchen, indem Sie geſtehen: „Merkſt Du, wie ich Dich beneide?“ Und Sie beneiden ſie wirklich, nicht um ihr angenommenes „herrliches Gleichgewicht“, nicht um ihre ſcheinbar „nicht tot zu kriegende Lebensfreude!“ Sie beneiden ſie um den Gatten, wenn auch nicht um i h r e n Gatten. Sie beneiden ſie um die Mutterſchaft, obgleich Sie ganz entſetzt bei dem Gedanken tun, fünf langgewachſene Töchter zu haben und fünfmal Schwiegermutter zu werden. Unwillkürlich tönt aus dieſen frivolen Worten der Schrei nach dem Kinde. Dieſe, die notwendige und natürliche Beſtimmung des Weibes, hätte ſicherlich Ihr verfahrenes Leben wieder in das rechte Geleis gebracht. Doch dieſes Glück blieb Ihnen verſagt; bei Ihrer ganzen Beſchaffenheit will ſich dabei ſelbſt unwillkürlich ein leiſer Zweifel erheben, ob dieſe Verſagung völlig unbeeinflußt erfolgte. Wie es auch ſei, der „Schrei nach dem Kinde“, erſchallt vielleicht dort am ſtärkſten, wo das Be-

ſtreben, ihn zu erſticken, vorhanden iſt. Er iſt eben ein Naturlaut.

Sie vermuten, daß Ihr Zuſtand Hyſterie ſei. Und er iſt es wohl auch. Die Hyſterie iſt ja eine gerade bei kinderloſen Frauen ſehr häufig vorkommende Störung des geſamten Nervenſyſtems; und Ihre Kapricen können wohl auch auf Hyſterie zurückgeführt werden. Aber aus Ihrem Tagebuch und Ihren Briefen ſpricht zuviel Klugheit und Raffinement, als daß man Sie als ein hilfloſes Opfer Ihrer krankhaften Veranlagung betrachten könnte. Sie ſprechen ja ſelbſt davon, wie gründlich Sie ſich für Ihr Leben auf der Inſel vorbereitet haben, indem Sie ſich eine Ihren Paſſionen und Ihrem Vermögen angepaßte Villa erbauen ließen. Ich will nur ſagen, daß Ihre Hyſterie Sie nicht von der Verantwortung für Ihre Handlungen befreien kann. Es gibt Tauſende hyſteriſcher Frauen, die trotz ihres Leidens nicht einſame Inſeln aufſuchen, ſondern ihre Pflichten gegen die Familie treu erfüllen.

Ich hoffe, Sie werden mir dankbar ſein, wenn ich Sie darum noch nicht für geiſtig minderwertig erkläre, ſondern Sie auch ferner für Ihre Worte und Ihre Handlungen verantwortlich mache.

Ihr ergebener

V.

VI.

Für jeden Menſchenkenner ſteht es von vornherein feſt, daß Ihr Anachoretentum nicht lange währen wird. Wer aber, wie Sie, vor ſich ſelbſt flieht, der kann nirgends eine Ruheſtätte finden. Ein Einſiedlertum iſt eben nur dann möglich und nur dann auch erklärlich, wenn es von religiöſem Fanatismus diktiert wird. Allerdings ſollten Sie in Ihrer offenbar behaglich eingerichteten Klauſe nicht allein ſein, ſondern umgeben von zwei weiblichen Dienſtleuten, von denen noch ſpäter die Rede ſein wird; einer Köchin, namens Torp, die mannstoll zu ſein ſcheint, und einer Zofe, Jeanne geheißen, die, nach dem einen und dem andern, das Sie in der Folge von ihr erzählen, etwas mehr nach

ihrem eigenen Geſchlecht zu gravitieren ſcheint. Ihr Schlafzimmer haben Sie mit einem Glasdach, einem Atelier ähnlich, verſehen laſſen. Mit Recht nennen Sie das eine Ihrer „ſonderbaren Ideen.“ Sie wollten den Himmel dicht über Ihrem Bette haben. Es war Tauſend gegen Eins zu wetten, daß Sie dieſe „ſonderbare Idee“ bald verwünſchen würden. Es iſt nicht immer Mai, der Himmel iſt nicht immer blau und nicht immer funkeln die Sternlein traulich herunter. Es fällt bisweilen auch Regen und Schnee.

Weit charakteriſtiſcher als dieſe Laune iſt aber der lange gefühlvolle Brief, den Sie noch vor Ihrer Abreiſe an Ihren „lieben, guten Freund und ehemaligen Gatten“ richten, der ſich auf der Reiſe befindet. Wenn Sie ſo ſchnell Reue empfinden, ſo haben Sie gelogen, indem Sie behaupteten, Ihren Gatten nicht zu lieben. Und wenn Sie ihn wirklich nicht liebten, ſo wäre dieſes Schreiben Heuchelei. Sie wollen ihn oder ſeine Börſe

für die Zukunft ſich warmhalten, und wenn Sie auch ausdrücklich auf ſeine Unterſtützung verzichten, ſo will das nicht viel ſagen. Später ſchwärmen Sie ihm auch etwas von einem Automobil vor, aber — Sie geben vor, es nicht haben zu wollen. Denn wenn eine Frau etwas entſchieden ablehnt, ſo heißt das nur, daß Sie es leidenſchaftlich begehrt. Dieſes Tun iſt ebenſo widerſinnig, wie Ihr Verlangen, den verlaſſenen Gatten in jeder Stadt mit Blumen zu überraſchen. Im Grunde genommen möchte ich dieſe Bemerkung nur ungern vermiſſen, denn ſie paßt ſo völlig zu Ihren ſonſtigen Ungereimtheiten, daß ſie recht eigentlich nicht fehlen durfte. Auch das holde Geſtändnis, daß Sie ihn nie ſo hochgeſchätzt hätten, wie jetzt nach der Trennung, paßt hierzu vortrefflich.

Wenigſtens ein bischen Menſchenkenner war Richard doch, da er bei der Trennung von Ihnen das Verſprechen verlangte, zurückzukehren, wenn

Sie Ihren Entſchluß bereuten. Oder war dies nur eine ohne tiefere Begründung getane, von den Verhältniſſen ſozuſagen eingeflüſterte Äußerung von ihm? Sie gaben dieſes Verſprechen, das Sie nun einen „großen Fehler", eine „große Feigheit" nennen, Worte der latenten Reue, wenn Sie Richard auch erklärten, Sie wüßten, daß Sie dieſen Beſchluß niemals bereuen werden. Und es regte ſich dabei auch die latente Eiferſucht, denn Sie bemerken dazu, daß Sie mit dieſem Verſprechen ihn förmlich hinderten, bei einer andern das Eheglück zu finden. Sie bitten ihn, Ihnen dieſes Verſprechen zurückzugeben, denn Sie würden ſich dann erſt ganz frei fühlen. Wer die alte Sprechkunſt der Frauen kennt, das Gegenteil von dem zu ſagen, was ſie eigentlich wollen, der wird Ihre Worte nach ihrem wahren Werte einzuſchätzen wiſſen.

Richard erhält dann die Mahnung, nach ſeiner Rückkehr Freunden und Bekannten gegenüber

in dieſer ganzen unſeligen Ehetrennung höchſt verſchwiegen zu ſein. Liebe Einſiedlerin! Dieſes ſtete: „Was ſagt die Welt dazu?“ gilt mir als ſicherer Beweis, daß Ihre Weltflucht nur ſehr flach wurzelt und gar bald ein Ende nehmen wird. Richard ſoll auch an Sie denken, wenn er ſich zu Tiſche ſetzt. Er ſoll Freunde um ſich ſehen und ſich um Sie grämen. Es würde Sie kränken, wenn er zuſammenbräche und bemitleidet würde. Um Himmelswillen! Wie kommen Sie nur auf alle dieſe Gedanken einem Manne gegenüber, von dem loszukommen Ihr eifriges Beſtreben war? Und wieder flüſtert die Reue in Ihrem Briefe, indem Sie Richard ſchreiben: „Wenn Du mir wohl willſt, ſo wünſche, daß ich meinen Schritt nie bereuen möge.“ Mir ſcheint, Sie fangen an, ſich vor ſich ſelbſt zu fürchten. „Ich ſehe meine Hände an, die Du ſo lieb haſt — könnte ich ſie Dir reichen.“

Trotz alledem, Richard ſcheint die Sache nicht leicht genommen zu haben, wie auch ſeine Ab=

ſchiedsäußerung bekundet, es wäre beſſer geweſen, wenn einer von Ihnen Beiden geſtorben wäre. Sie kommen in Ihrem Briefe darauf zurück, finden, das wäre „natürlich“ beſſer geweſen, meinen aber dann — die Frivolität drängt ſich immer wieder vor — dann müßte er ſchon in die Ewigkeit eingehen, denn Sie freuten ſich ſo ſehr auf Ihre Inſel, die Sie nun aufzuſuchen im Begriff waren. Sollte nicht noch ein anderer Grund Ihnen jenen zärtlichen Wunſch eingegeben haben? Vorausſichtlich wäre doch die Witwe die Erbin des reichen Richard geweſen, und dann — das Trauerſchwarz muß Sie wohl recht gut kleiden?

Wieder und immer wieder ſuchen Sie Ihr Vorgehen zu entſchuldigen. Sie begreifen ebenſowenig wie Richard ſelbſt, daß Ihre Gefühle erſtorben ſind. Welche Gefühle? Daß Sie Richard je geliebt haben, ſollten Sie doch zuguterletzt ihm nicht vorzuheucheln verſuchen, wenn Sie es auch ſonſt wiederholt getan haben mögen. Und Sie

verſichern, kein anderer Mann habe auch nur einen Zoll Ihres Herzens eingenommen. Vielleicht glaubt er es. Sie wollen ſchließlich alles nur als eine leider unheilbare Erkrankung der Nerven angeſehen wiſſen. Natürlich! Merkwürdig nur, wie ſchnell Sie von dieſer unheilbaren Nervenkrankheit geheilt wurden, als der liebe Malthe Sie mit ſauerſüßer Miene zurückwies.

Ihr

V.

VII.

Sie ſind auf Ihrer Inſel gelandet und in Ihre „Höhle gekrochen.“ So beziehen Sie ſchon am erſten Tage Ihre „weiße Villa“, deren Ausführung Sie ſo herrlich fanden. Sie finden vorläufig aber alles widerwärtig. Es gehörte keine große Prophetengabe dazu, um Ihnen das vorausſagen zu können. Das neue Holz ſtinkt, die Tapeten ſind feucht, und dabei plätſchert der Regen über Ihrem Haupte. Ja, liebe Freundin Elſie, was erwarten Sie denn anderes von friſchem Holz und neuen Tapeten?! — Wie faſt allen hyſteriſchen Frauen fallen Ihnen dieſe Unannehmlichkeiten, zumal gewiſſe Gerüche, beſonders ſchwer auf die Nerven. Ich bedaure Sie.

Sie klagen ferner, daß Sie ein ganzes Jahr Zeit zur Überlegung hatten; und nun ſchon in den erſten Stunden Ihres Eremitentums kommt Ihnen der Gedanke, das Ganze ſei am Ende doch eine — Dummheit, ein Streich, den Ihnen die erregten Nerven ſpielten. Die Nerven, ja die Nerven! Es ſind die modernen Prügeljungen.

Etwas ſehr früh ſchon fühlen Sie ſich einſam und „willengelähmt", und Ihnen graut es. Es iſt eben das Charakteriſtiſche an der Einſamkeit, ſich einſam zu fühlen. Das hätten Sie ſich doch gleich ſagen müſſen. Es will mir ſcheinen, als ob Sie Ihr Scheiden aus der Geſellſchaft allzu operettenhaft behandelten. Doch der Schritt iſt getan und kann nicht gut mehr rückgängig gemacht werden. „Und" — was die Hauptſache iſt — „er darf nicht bereut werden", fügen Sie hinzu. Als ob die Reue viel nach Konvention oder ſelbſt nach Vernunftsgründen

fragte! Und dieſe Erkenntnis kommt Ihnen nur, weil Sie der Regen durchnäßt hat?

Es bangt Ihnen davor, wie es Ihnen mit den beiden Frauensperſonen ergehen werde, mit denen Sie — Ihr Ausſpruch klingt etwas boshaft — „nur das Geſchlecht gemein haben". Offen geſtanden, liebe Freundin, glaube ich nicht, daß hauptſächlich dieſe Geſchlechtsgemeinſchaft Ihnen bange macht.

Sie ſind durchnäßt in Ihrer neuen Wohnung angelangt und fürchten, es könne jeden Moment durch das Glasdach über Ihrem Schlafzimmer regnen. In der Tat genügt ſchon der Gedanke an ſolch einen naßkalten Regen, um eine hyſteriſche Perſon zur Verzweiflung zu bringen. Die Einſamkeit fällt mit ganzer Schwere über Sie her, aber es gibt nur ein Mittel, ein weibliches Weſen zu zerſtreuen: die Toilette. Aber für wen ſoll man ſich ſchmücken, wenn weit und breit außer zweier Dienſtboten keine Menſchenſeele zu erblicken iſt?

„Was ſoll ich hier? Was will ich hier?“ rufen Sie faſt ängſtlich aus und wünſchen ſich, wieder in Ihrem alten Heim zu ſitzen, wenn Sie auch ſonſt niemand hätten, der Sie langweilen könnte, als Richard. Da haben wir's alſo! Wie ſehr Sie auch klügelnd und faſt philoſophierend Ihr Tun zu begründen ſuchten, der Hauptgrund war nichts anderes als die Langeweile. Und kennen Sie die Mutter der Langeweile, die wieder ein ganzes Geſchlecht von Übeln in die Welt ſetzt? Es iſt dies die Trägheit des Herzens, die den ſcholaſtiſchen Sieben Todſünden zugerechnet wird und die von innerer Leere kündet.

Die Welt, die neugierige Welt, quält Sie mit ihren Briefen. Nur Malthe ſchweigt, wie Sie es eigentlich von ihm verlangten, obgleich Sie das Gegenteil erhofften.

In der Einſamkeit Ihres freiwilligen Exils beginnen Sie Ihre beiden Dienſtmädchen kritiſch zu betrachten, die rothaarige Zofe Jeanne

ſowohl, wie die etwas rundliche Köchin Torp. Sie vermuten, wohl nicht ganz mit Unrecht, daß ſich beide nach Männergeſellſchaft ſehnen. Sie wollen aber keinen Diener aufnehmen, von keinem Männerauge beobachtet werden. Und ein Diener bedeute Erotik, Gezänk und Qual, oder Ehe und Wechſel. Irre ich nicht, ſo haben Sie früher geäußert, daß Sie aus Sparſamkeitsgründen keine männliche Dienerſchaft aufnehmen wollen. Und, wenn nicht alle Zeichen trügen, ſo werden Sie in kurzem dieſem Vorſatze untreu. — —

Geradezu komiſch auf einen Beobachter wirkt es, wie Sie unter Beihilfe Ihrer Dienſtboten die Gewohnheiten einer vornehmen Dame zu pflegen bemüht ſind, obwohl niemand da iſt, der Ihre Allüren bewundern kann. Schließlich iſt Ihnen Ihre Zofe gut genug, um ſich vor ihr in Szene zu ſetzen, eine Zofe, die ſelbſt auf einer einſamen Inſel in ſeidenen Strümpfen umherläuft, und der es ein beſonderes Vergnügen

zu bereiten ſcheint, gegen Abend das Haar ihrer Herrin zu friſieren — einen griechiſchen Knoten daraus zu knüpfen, es wieder aufzulöſen, um das Spiel immer wieder von neuem zu beginnen. Dieſe zarte Hand der Zofe ſcheint übrigens auch Ihre erotiſche Phantaſie auf Abwege zu leiten. Wo Männer fehlen, verlohnt es ſich für hyſteriſche Perſonen von Ihrem Charakter, auch mit einer hübſchen Zofe zu kokettieren. Noch wagen Sie es nicht, mit ihr über ein Thema zu ſprechen, das Ihnen beſonders am Herzen liegt — Sie fürchten eine Enttäuſchung zu erleiden, aber Sie ſchmücken ſich bereits für Jeanne, deren Blick „etwas Feines und Gleitendes" hat, das Ihnen „Geſellſchaft leiſtet, wie der geiſtvollſte Charmeur."

So tritt die Zofe Ihnen wenigſtens geiſtig immer näher und ſchließlich enthüllt ſie Ihnen ihre Vergangenheit, anſcheinend ohne jedes Schamgefühl vor der hohen Gebieterin. Und weshalb ſollte ſie ſich auch vor Ihnen genieren? Sie iſt

ein wenig zu Ihnen hinauf- und Sie viele Stufen zu ihr hinuntergeſtiegen, bis Sie ſchließlich die „Frauensperſon", mit der Sie „nichts gemein haben als das Geſchlecht", an die mütterliche Bruſt drücken!! Man weiß nicht recht, ob man ſich mehr über Ihre Schwäche wundern oder Ihren Edelmut bewundern ſoll.

Sie wollen jedenfalls Ihre zarten Andeutungen nur ſo verſtanden wiſſen, daß Sie Ihrer Dienerſchaft gegenüber nicht anders als wie eine wohlwollende und gütige Herrin erſcheinen. Aber viele Leſer Ihres Tagebuches werden doch wohl etwas mehr aus den Zeilen herausleſen, z. B., daß die Einſamkeit auf hyſteriſche Frauen von Ihrem Schlage durchaus nicht beſſernd zu wirken vermag, und daß, wenn Sie an der Seite Ihres Richard geblieben wären, doch wohl minder vertraulichen Umgang mit Ihren Dienſtboten gepflogen haben würden. Nicht ſelten wird das natürliche Empfinden dieſer niederen Kreiſe durch

einen gar zu innigen Verkehr mit vornehmen Damen nachteilig beeinflußt. Oder glauben Sie etwa, daß Jeanne in ihrer Atmoſphäre geſunden könnte? Hyſterie wirkt anſteckend.

Sie wundern ſich vielleicht, daß ich immer noch nicht von Malthe ſpreche. Nur Geduld!

Ihr ergebener

V.

VIII.

Einen ganzen Monat hindurch hatten Sie keine Zeitung geleſen, und als Sie zufällig wieder ein Blatt zur Hand nahmen, fanden Sie darin die Mitteilung, daß Agathe Uſſing im Irrſinn Selbſtmord begangen habe. Sie legten ſich die Frage vor, ob Agathe verrückt geworden war und glauben dieſe Frage dahin beantworten zu können: „Wohl nicht mehr als wir anderen, aber ihre Selbſtbeherrſchung zerſprang wie ein zu ſtark geſpannter Bogen.“ Sie befand ſich natürlich, wie Sie, auf der „gefährlichſten Altersſtufe“ des Lebens. Doch im Grunde war Ihnen der Tod Agathes recht willkommen. Sie brauchten doch jemand, dem Sie das inzwiſchen berühmt

gewordene Schlagwort in den Mund legen konnten: „Wenn Männer ahnten, wie es in uns Frauen ausſieht, wenn wir über die Vierzig hinaus ſind, ſie würden uns fliehen wie die Peſt oder uns niederſchlagen wie tolle Hunde". Agathe hat dieſen Ausſpruch, der ja für ihre eigene Perſon und wohl auch noch für manche ihrer Mitſchweſtern zutreffen mag, wie Sie mitteilen, mit Kreide an die Wände ihres Hauſes angeſchrieben und wurde ſodann ins Irrenhaus geſteckt, was nun doch kein ſo großes Unrecht war, wie Sie annehmen. Ein Weib, das ihren Gatten nie geliebt, ihn betrogen hat wie es innerhalb der „guten Geſellſchaft" juſt angeht, leidet jetzt Eiferſuchtsqualen.

Sie wollte, als ſie von Allen verlaſſen war, den einzig Legitimen ganz für ſich haben und vielleicht war ihre Eiferſucht weniger begründet, als das Bewußtſein ihrer eigenen Untreue.

Sie fanden Agathe bei Ihrem Beſuche in der Irrenanſtalt keineswegs in verworrenen Gedanken. Sie ſprach klar, meinte, ihre Krankheit wäre eine notwendige Folge ihrer Jahre. Doch mich will bedünken, daß auch Sie dieſem ebenſo gefährlichen wie unwahren Schluſſe zuneigen und es als etwas Naturgemäßes und Wohlbegründetes betrachten, was in Wahrheit aber nur eine krankhafte Einbildung iſt. Gewiß, es gibt entartete Weiber, die man nach Ihrem Rezept behandeln ſollte; aber mit dem ſogenannten „gefährlichen Alter" hat das nichts zu tun. Denn die Krankheit, von der Sie ſprechen, iſt in Wahrheit nichts anderes als eine Kombination von Hyſterie und Faulheit jener verwöhnten Damen, die nichts anderes kennen als Amüſement und Genuß, und die, der gewöhnlichen Vergnügen überdrüſſig, nach Reizungen beſonderer Art lechzen. Viele haben dieſen Grad der Fäulnis ſchon mit dem dreißigſten Jahre, manche erſt mit dem

fünfzigſten Jahre erreicht. Wohl mögen dieſe Erſcheinungen häufiger bei hyſteriſchen Frauen im Alter von 40 bis 50 Jahren auftreten, aber vorwiegend in dieſen Kreiſen, und nur in verſchwindendem Maße in jenen Schichten der Bevölkerung, in welchen auch die Frauen ernſtlich zu arbeiten gewöhnt ſind. Glauben Sie mir — nicht im vorgerückteren Alter, ſondern im Luxus, im Müßiggang liegt die Quelle des Übels. Der Überfluß iſt das Gift, das nicht nur die Seelen, ſondern auch die Nerven verdirbt.

„Wenn die Männer wüßten —" Sie meinen, auf der ganzen Erde gäbe es keinen Mann, der das Weib bis auf den Grund kenne. Er kenne nur genau ſo viel von ihr, wie die Biene, die das Innere der Blume abſucht und nur den Unterſchied im Duft und in der Süße des Honigs erkennt. Ich kann Ihnen nicht ganz Unrecht geben, denn das Weib iſt eben ein anders geartetes Geſchöpf oder vielmehr der andere Teil

des Urweſens Menſch. Aber ſo unbekannt wie Sie zu glauben ſcheinen, iſt das Weib dem Manne doch nicht, ebenſowenig, wie dem Weibe der Mann.

Ihr

V.

IX.

Was Sie über die Freundschaft zwischen Männern im Vergleich zur Frauenfreundschaft sagen, beweist, daß Sie nur die Frauen Ihrer Sphäre kennen. Der gebildete Mann aber durchschaut die Frauenseele weit besser als Sie glauben. Sehen Sie sich doch ein wenig in der Weltliteratur um! Sind die großen und komplizierten Frauencharaktere — Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, Macbeth, Gretchen, Iphigenie, Porzia und Jessica, Ophelia, Francesca da Rimini und hundert andere — aus der Werkstatt der dichtenden Frauen hervorgegangen?! Oder wollen Sie uns glauben machen, daß alle diese Frauen, von dichterischer Phantasie erschaffen, erbärmlich ver-

zeichnete Kreaturen ſind, ohne Lebenswahrheit?! Gewiß haben uns auch Frauen hervorragend poetiſche Werke geſchenkt — aber wo iſt der Beweis, daß ſie die Frauenſeele beſſer zu durchſchauen vermögen als der Mann? Wäre das der Fall, ſo wäre die Weltliteratur über dieſe Werke großer Frauen ſicher nicht zur Tagesordnung übergegangen. Schon Jahrhunderte, bevor die Frauen zur Feder griffen, um das ewige Lied von der Liebe Luſt und Leid zu ſingen, haben uns bereits die alten Dichter, insbeſondere der blinde Homer, die ganze Schönheit, aber auch die dunklen Abgründe der Frauenſeele enthüllt. Und das Alles ſoll, obwohl gerade die klugen, gebildeten Frauen den Dichtern die ſchönſten Ruhmeskränze flochten, Täuſchung geweſen ſein? Nie ſoll eine Frau einem Manne ihr innerſtes Geheimnis offenbart haben?! Sie leiden, wie ſo viele Frauen, an dem Wahne, daß das Weib für den Verſtand des Mannes ein viel zu feines

und kompliziertes Weſen ſei, als daß er in ihr Innerſtes einzudringen vermöchte. Das mag zum Teil richtig ſein, aber nur zum Teil. Der wahre Mann, dem nicht nur Verſtand, ſondern auch Gefühl zu Gebote ſteht, der nicht vom Geſchlechtsdünkel umnebelt iſt, iſt ſehr wohl in der Lage, das große Rätſel der Frauenſeele zu löſen. Ihm, der an die Himmel pocht, die Götter entthront und den Sternen ihr Geheimnis entreißt, liegt die Frauenſeele offenbar viel zu nah. Die Frauen wiſſen nur zu gut, daß das gelöſte Rätſel für den Mann jeden Reiz verliert; darum meinen ſie, ſie müßten uns immer noch ein tieferes Geheimnis vorſpiegeln — ein noch geheimeres und allergeheimſtes.

Nun behaupten Sie, daß das Weib, das ſich dem Manne gegenüber ſo zeigen wollte, wie es tatſächlich iſt, für unheilbar ſeelenkrank gehalten werden würde. Doch müſſen Sie ſelbſt zugeben, daß einzelne Ihrer Geſchlechtsgenoſſinnen, eigent-

lich die meiſten, ihr wahres Weſen durch Launen, durch hyſteriſche Ausbrüche, durch mürriſche Bitterkeit und durch Mißtrauen andeuten und durch das geringe Vermögen, ſich beherrſchen zu können, dieſe Annahme rechtfertigen. Die Leidenſchaft, die bei dem Weibe, das der Natur näherſteht als der Mann, in der Regel kräftiger in Erſcheinung tritt als bei dem anderen Geſchlechte, trägt eben keine Tarnkappe; und wenn ſie dieſe dennoch aufzuſetzen verſucht, fällt dieſe Kappe bei der nächſten ungeſtümen Bewegung zu Boden. Es wird, wie Sie ſehr richtig ſagen, nur ſelten zwiſchen Mann und Weib die Wahrheit geſprochen. Nur zwiſchen Mann und Weib?

Männer, behaupten Sie, könnten ehrlich gegen ſich ſelbſt und andere ſein, Frauen aber nie. Ich glaube, Sie tun mit dieſer Behauptung Ihrem Geſchlechte bitter unrecht, wenn auch manches dafür ſpricht. Auch Kinder und Naturvölker ſtehen der Natur näher und daher

auch dem Kulturbegriff Ehrlichkeit ferner als in der Regel der ziviliſierte Mann. Doch Sie verwirren dieſe Sache, indem Sie die angeborene Unehrlichkeit bei dem Weibe, die natürliche ſozuſagen, mit der durch Erziehung und Verkehr erworbenen, mit Kulturfaktoren alſo, verwechſeln.

Ein Weib, das ganz Weib iſt, meinen Sie, könnte einen Mann mehr lieben als ſich ſelbſt, ihm alles, alles opfern, aber doch nicht ihr Vertrauen erſchließen, weil es dies nicht wagt. Dieſe Behauptung dürfte doch zu ſubjektiv gefärbt ſein; es ergibt ſich dabei die Frage, was dieſe unerſchließbaren Geheimniſſe enthalten und aus welchen Gründen ſie nicht offenbart werden. Die angeborene Keuſchheit des Weibes dürfte wohl nicht als Grund angeführt werden können. Verſtehe ich Sie recht, ſo ſcheinen Sie tatſächlich das dem weiblichen Geſchlechte eigentümliche Schamgefühl als Urſache dieſer Verſchwiegenheit anzunehmen. Das Weib verſchweigt

dem Manne, an dem es völlig hängt, was es ohne Scheu einem anderen Weibe mitteilt.

Im allgemeinen ſind „Frauenfreundſchaften" ſehr oberflächlich und loſe geknüpft. Ein nichtsſagender Klatſch, eine neue Toilette, die den Neid der anderen erregt, kann ſie zu Fall bringen. Es iſt ganz richtig, wenn Sie betonen, daß Männerfreundſchaft viel redlicher iſt. Aber Sie irren wieder — und darin zeigt ſich die weibliche Schwäche der Einbildung —, wenn Sie glauben, daß der Mann ſeinem Freunde nicht das Innerſte, das letzte Geheimnis offenbart. So kann eben nur ein Weib urteilen. Nur iſt beim Manne dieſe Offenbarung nicht ſo gefährlich. Die Freundin wird, wenn die Freundſchaft in die Brüche geht, zur Feindin — zu einer Tigerin, die nach dem Herzblute ihrer Gegnerin Verlangen trägt. Der Mann iſt in der Regel, auch wenn die Freundſchaft ein Ende hat, noch treu — er ſchätzt noch den Freund, der ſich von ihm abgewendet, und

nichts erſcheint ihm ſchändlicher, als das zu verraten, was ihm jemals ein Freund als Geheimnis anvertraut hat.

Das alles mag nun in der Natur des Weibes und des Mannes begründet ſein. Aber daraus folgt noch nicht das Recht, das Sie ſich anmaßen, Einzel-, d. h. Ausnahmefälle, zu verallgemeinern und Ihr ganzes Geſchlecht in den Schmutz zu ziehen.

Halten Sie ſich, obwohl Sie ſich ſelbſt beſchuldigen, des Geldes wegen ſich ungeliebten Männern an den Hals geworfen zu haben, wirklich für berufen, über alle Frauen den Stab zu brechen? Sie ſchreiben: „Wer glaubt ganz an ſeine Mutter oder Schweſter? Wer hat nie ſeine Mutter oder Schweſter auf einer Lüge oder einer Verſtellung ertappt? Wer hat nicht, wenn auch nur blitzweiſe, bei der Mutter oder der Schweſter in Abgründe hinabgeſehen, die ſelbſt die innigſte Liebe nicht überbrücken kann?“ Gewiß ſind

unſere Mütter und Schweſtern, die doch auch nur Menſchen ſind, auch nicht von menſchlichen Schwächen frei und Unwahrheit — Notlüge und Verſtellung kommen auch bei ihnen vor, aber in Abgründe blickt man Gott ſei Dank nur bei verſchwindend wenigen. Schon dieſe Frage iſt ein Brandmal, das Sie Ihrem ganzen Geſchlecht völlig zu unrecht aufdrücken. Sagen Sie doch lieber, welcher M e n ſ ch hätte in ſeinem Leben nicht einmal gelogen, und wäre es auch nur, weil er vor einem andern, den er lieb hat, nicht zu klein und erbärmlich daſtehen möchte. Sie ſelbſt ſind in einen tiefen Abgrund geſunken, aus dem Sie anſcheinend nicht heraus können, und darum ſehen Sie um ſich herum nichts als Abgründe.

Nein, durch Veröffentlichung dieſes Tagebuches haben Sie keine gute Tat vollbracht. Sind Sie ſelbſt überzeugt, daß Sie die Wahrheit wiſſen, ſo war es rühmlicher, in dieſem Falle die Wahrheit

zu verſchweigen, hier, wo dieſe Wahrheit nur unendlichen Schaden ſtiften kann. Es iſt kühn von Ihnen, zu behaupten, die Frauennatur ſei ſchon von der Geburt an verpfuſcht. Wäre das der Fall, dann hätten Ihre Bekenntniſſe keinen anderen Zweck, als an dem Weltenſchöpfer Kritik zu üben, der bei Erſchaffung verabſäumt hat, Ihren Rat einzuholen.

Ihr

V.

X.

Unwiſſend, wofür Sie den Mann nun einmal halten, weiß er natürlich nichts vom Lächeln und von den Thränen der Frau. Das Lächeln der Frau ſei eine ganz geheime Sprache, die eben nur die Frauen, die Eingeweihten, verſtänden. Sogar die Frauenärzte vermöchten die Frau nicht zu durchſchauen und Sie ſelbſt hätten häufig über ihre Einfältigkeit gelacht. Nur das Eine ſei den Ärzten klar geworden, daß ihnen die Frauen im Lügen ſo überlegen ſeien, daß ſie es vorzögen, ſich den Anſchein zu geben, als glaubten ſie den Frauen aufs Wort. Gewiß, man kann die klügſten Männer belügen — auf das Gedankenleſen verſteht ſich freilich der Frauenarzt im allgemeinen

nicht, wie denn überhaupt zur richtigen Beurteilung eines Übels das ehrliche Bekenntnis der Kranken erforderlich ist. Wenn Frauen nur zu den Ärzten gehen, um sie zu belügen, so sind die Lügnerinnen närrisch; die Klugheit und die Wissenschaft des Mannes kann aber durch keine Törin verkleinert werden.

Ich kann es verstehen, daß Sie den in den letzten Jahren veröffentlichten Tagebüchern von Dirnen soviel Aufmerksamkeit schenken. Sie haben offenbar die Geistesverwandtschaft, die in den Tagebüchern jener Weiber mit Ihren Aufzeichnungen zutage tritt, herausgefunden. Und nicht ohne Grund betonen Sie, daß jene Bücher die innersten Gefühle der Frau nicht schamlos genug bloßlegen. Sie fühlen sich also offenbar berufen, das Versäumte nachzuholen und das uns freilich noch „fehlende", höchst überflüssige Buch, das die völlige Entschleierung der Frauennatur zum Gegenstande hat, zu schreiben. Die Scham

iſt es offenbar nicht, die Sie zurückhalten kann, eher die Furcht, es könnte ſich dafür — kein Verleger finden. Sagen Sie doch wörtlich: Wo würde ſich wohl der Verleger finden, der es wagte, ſeinen Namen für die Herausgabe des Buches herzugeben?

Und nun geben Sie, zum Beweiſe dafür, wie wenig der Mann die Frau verſtehe, nachfolgende kleine Anekdote aus dem Leben eines Freudenmädchens zum beſten:

Sie entſännen ſich, wie Sie ſagen, jenes Mannes, der ein Mädchen aus einem verrufenen Hauſe „rettete", es zu ſich nahm, ihm Zeit und Vertrauen opferte und es ſchließlich heiraten wollte. Eines Tages verſchwand jedoch dieſes Mädchen und hinterließ für ihren Retter und Zukunftsgatten nur die Abſchiedsworte: „Hab' Dank, aber Du langweilſt mich." Er hatte, meinten Sie, kein Tüttelchen vom Weſen dieſes Mädchens erfaßt, nicht verſtanden, daß er, um

ihm zu genügen, nicht nur gut gegen es ſein, ſondern ihm auch die Vergangenheit, d. h. die verſäumte Liebesluſt, erſetzen müßte. Aber wie wenige vermögen und wagen dies auch in ſolchen Fällen von „Rettungen", die übrigens gar nicht ſo ſelten ſind. Sollte wirklich die Schuld an dieſer vermutlichen Rückkehr zu dem ſchändlichen, aber doch luſtigen Gewerbe von früher nur dem Mangel an Kurzweiligkeit zugeſchrieben werden? Kommt Ihnen nicht der Gedanke, daß des Mädchens Reue, die bei dieſer „Rettung" immerhin eine Rolle ſpielte, im beſten Falle nur eine augenblickliche Kaprice war?

Ich möchte Ihnen als Pendant folgendes Hiſtörchen erzählen: Es verliebte ſich ein reicher ungariſcher Graf in eine ſchöne Bauernmagd und heiratete ſie, wie Männer nun einmal ſind, trotz aller Schwierigkeiten und Hinderniſſe, die ſich ihm dabei entgegenſtellten. Die

Ehe zeigte ſich auch recht glücklich. Die junge Frau lebte herrlich und in Freuden, war von dem glänzendſten Luxus umgeben, an den ſie ſich auch gewöhnt zu haben ſchien. Bald aber ward ſie nachdenklich. Der Graf bemerkte, daß ſie ſich zuweilen in der Woche den ganzen Tag einſchloß und niemand zu ſich ließ. Er wollte begreiflicherweiſe wiſſen, was dieſer Vorgang zu bedeuten habe und forſchte nach. Da fand er zu ſeinem Erſtaunen, daß ſie ihr grobes Bauernkleid angelegt hatte und dabei gewohntermaßen eine Schüſſel derber, ſchwarzer Klöße verzehrte, während ſie ſonſt in Seide ging und ſich die ausgeſuchteſten Delikateſſen vorſetzen ließ. Es war die Macht der Gewohnheit, die ſie wenigſtens zeitweilig zu früheren Verhältniſſen und Zuſtänden zurückzukehren zwang, eine Macht, von der uns auch manche Fabel Erbauliches zu erzählen weiß.

Alſo das Mädchen iſt in Ihrem Falle zu ihren alten Gewohnheiten zurückgekehrt. Das beweiſt

doch aber nicht, daß der Mann die Frau nicht zu verſtehen vermag; das heißt doch nur, daß er die Natur der Dirne nicht begriffen hat, daß er ſie für beſſerungsfähig hielt. Daß er durch Güte und Liebe eine Verlorene emporzuheben hoffte, iſt ein Irrtum, der dem Irrenden jedenfalls zur Ehre gereicht. Aber im allgemeinen ſtehen die Frauen doch auch auf einer andern moraliſchen Stufe. Es macht Ihrem Witz nicht viel Ehre, wenn Sie als Zeugen dafür, daß der Mann die Frauenſeele nicht zu ergründen vermöge, dieſes Mädchen aus dem Pfuhl der Menſchheit herbeirufen. Mir iſt das aber ein Beweis, daß der Mann nur die Dirnenſeele nicht völlig zu durchſchauen vermag.

Weibertränen. Der Franzoſe ſagt: „Frauen lächeln, wenn ſie können und weinen, wenn ſie wollen.“ Wie noch viele andere, ſcheinen auch Sie derſelben Anſicht zu ſein, und eine Ausſprache über dieſes Thema im Kreiſe Ihrer Freundinnen

und Bekannten hatte ſchließlich das Bekenntnis ergeben, daß auch nicht eine einzige aus innerer Notwendigkeit weinte. Einer Sophie Hardens war die Träne ſogar nur ein erotiſches Spiel, eine Genußerhöhung, wobei ſie den Gatten glauben ließ, es verurſache ihr körperliche Schmerzen. Er wußte eben nicht, was aber manchem andern keineswegs neu iſt, daß die Tränendrüſe des Weibes oft innerhalb der erogenen Zone liegt. Die meiſten der hierbei von Ihren Freundinnen und Bekannten abgelegten Geſtändniſſe lauteten aber dahin, daß ſie die Tränen als Mittelchen zur Selbſtaufregung benutzten, wenn ſie einer Szene bedurften. Sie ſelbſt ſprachen, wie Sie mit rührender Offenheit bekennen, ausnahmsweiſe einmal die Wahrheit, indem Sie erklärten, ſich den Luxus der Träne, ſelbſt wenn das Bedürfnis dazu ſehr ſtark vorhanden wäre, nur alle zwei Jahre einmal zu geſtatten und führten Ihren Teint als Beweis der Wahrheit Ihrer Worte an.

Alſo die Tränen bereiten den Frauen ſinnliche Genüſſe. Sie aber ſind ſo klug, ſo enthaltſam und wiſſen ſich ſo vollkommen zu beherrſchen, daß Sie dieſes erotiſchen Genuſſes nur alle zwei Jahre einmal bedürfen. Aber Sie bringen dieſes große Opfer einer großen Sache d. h. zur Schonung Ihres Teints. Jetzt haben Ihre Mitſchweſtern die Wahl, ob ſie zur Selbſtaufregung, zur Erhöhung des erotiſchen Genuſſes weinen oder zur Schonung des Teints die Tränen unterdrücken ſollen. Es war in der Tat notwendig, dieſer Albernheit wegen das große, geheimnisvolle Rätſel der Frauentränen zu enthüllen.

V.

XI.

Endlich kommt ein Brief von Malthe. Sie haben dieſes Schreiben ſo lange gewünſcht und erſehnt, und jetzt, wo es angelangt iſt, wollen Sie es nicht öffnen, nicht wiſſen, was er ſchreibt. Aber Sie ſchwanken doch. Der Brief iſt ſchwer. Was mag er wohl enthalten?

Jede Frau, jedes Mädchen, das von einem geliebten Manne einen Brief erhält, würde ihn ohne Zweifel ſofort aufreißen oder ihn ſo lange bei ſich tragen, bis ſie Gelegenheit findet, ihn ganz ungeſtört genießen zu können. Wie aber verhalten Sie ſich? Sie brennen vor Verlangen, den Brief zu öffnen, aber überwinden es immer wieder und nachdem Sie viele Tage mit ſich

gekämpft haben, vernichten Sie ihn ungeleſen. Das iſt ſo unglaubwürdig und widerſpricht ſo ſehr der weiblichen Natur, daß mich dieſer Umſtand erſt recht von Ihrer Unehrlichkeit überzeugt hat. Sie ſind eine Frau, die ſich um jeden Preis intereſſant machen will; und weil Sie uns einreden möchten, daß die Frauen abſolut unlösbare Rätſel ſeien, zumal die intereſſanten Frauen zwiſchen 40 und 50 Jahren, erzählen Sie uns eine völlig unglaubwürdige Epiſode. Sie haben alle eingegangenen Briefe geleſen, namentlich die Briefe Ihres ehemaligen Gatten, die Sie ſelbſt als langweilig bezeichnen, und nur dieſen nicht?

Sie fürchten, daß ſein Schreiben das Abſterben ſeiner Liebe verkünden könnte — wodurch dann das Tagebuch des intereſſanten Kerns und vor allen Dingen der Spannung beraubt ſein würde. Der verſchloſſene Brief kommt mir vor, wie die geladene Piſtole, mit welcher die

Autoren der Hintertreppe ihre Helden in mehreren Kapiteln ſpielen laſſen, um den Leſer auf die Folter zu ſpannen. Sie aber bedienen ſich ganz ähnlicher Mittel, um Spannung zu erzeugen, und Sie ſchließen Ihr Tagebuch, ohne daß jemand erfährt, was denn eigentlich der Brief enthalten habe, obwohl Sie doch inzwiſchen Malthe auf Ihrer einſamen Inſel beſucht hatte.

Aber dieſe ganze Epiſode wird noch unglaubhafter, wenn wir bedenken, daß Sie ſich ſelbſt als außergewöhnlich neugierig ſchildern. Neugier veranlaßte Sie eines Tages zu einem vertraulichen Geſpräch mit Jeanne. Sie ſchenkten ihr auch ein Paar ſeidene Strümpfe, die ſie ohne Dankeswort entgegennahm und nur bemerkte, daß ſie ſich einſtens für ein Paar ſeidene Strümpfe verkauft hätte. Unwillkürlich fragten Sie nach dieſer Offenbarung: „Haben Sie dieſen Handel bereut?“ Der Rotkopf ſah Sie an und ſchwieg . . . Für ein zehnfaches Rätſel halten Sie es, was dieſes

Mädchen veranlaßt haben mochte, ſich in Ihre Einſiedelei zu begeben. Vielleicht hatte ſie ebenfalls den törichten und unausführbaren Einfall, vor ſich ſelbſt zu fliehen. Warten Sie nur einige Zeit ab und Sie werden ihre weiteren Geſtändniſſe vernehmen.

Ein Mann iſt in Ihrem Hauſe, die Gartenarbeit zu verrichten und das Brennholz zu verkleinern. Torp hat ihn beſorgt. Er ſcheint ihr nicht gleichgültig zu ſein, doch ſieht er Jeanne nach, die Ihnen bei dieſen Huldigungsblicken zulächelt. Das kann noch ſchön werden . . .

Sie denken an Malthe und ſeinen noch immer uneröffneten Brief. Sie wollen nicht leſen, was er ſchreibt und möchten es doch ſo gern wiſſen. Hegen Sie vielleicht auch Scheu vor dem Inhalt, wie Sie auch die Form nicht erfreuen dürfte, denn er ſpricht nicht gut und kann noch weniger gut ſchreiben? Es fehlt nur noch, daß ihm auch ſein Rock nicht gut ſitze und ſeine Krawatte nicht korrekt gebunden ſei.

Alſo Ihre Neugier iſt wohl groß genug, in die Geheimniſſe Ihrer Dienſtboten einzudringen, aber nicht ſo groß, Sie zur Öffnung eines an Sie gerichteten Briefes des geliebten Mannes zu veranlaſſen. Im übrigen berührt es aber recht ſeltſam, zu hören, wie milde Sie die ſittlichen Verfehlungen Ihrer Untergebenen beurteilen. Sie denken nicht an die Gefahren, welche die leichtſinnige Jugend bedrohen, haben auch kein Empfinden dafür, daß dieſe jungen Mädchen doch eigentlich Ihrer Obhut anvertraut ſeien. Sie laſſen es ungeſagt, ob Sie den auf Irrwege geratenen jungen Mädchen, wie es ſich für eine honette Frau ziemt, die notwendigen Vorhaltungen gemacht haben. Sie intereſſiert nur die Frage, ob Jeanne der Handel gereut habe. Das klingt ja beinahe wie eine Aufmunterung.

XII.

Sie ſaßen eines Abends allein bei Ihrem Tagebuch und glaubten eine gute Idee gefaßt zu haben. Es ſollte, ſchlugen Sie vor, für Frauen zwiſchen Vierzig und Fünfzig, alſo für Frauen in dem „gefährlichen Alter" eine Art weltliches Kloſter im „großen und munteren Stil" gegründet werden, eine Art „Aſyl für die Opfer der Übergangsjahre". Denn es kämen ja für jede Frau die Jahre, wo ihr „am beſten mit einer freiwilligen Einſperrung oder auf alle Fälle mit einer vollkommenen Abſperrung von dem andern Geſchlecht gedient wäre". Nicht doch! Nicht für alle Frauen! Für manche wohl, wie ich Ihnen leider zugeben muß, und für dieſe beſtehen ſchon ähnliche An-

ſtalten mit vollkommener Klauſur; ſie werden im gewöhnlichen Leben Irrenhäuſer genannt. Doch ernſter geſprochen, obgleich es mir ſehr ſchwer fällt, ſolchen Vorſchlägen gegenüber ernſt zu ſein! Kennen Sie, frauenkundige Frau, wirklich ſo wenig das Weib, daß Sie auch nur einen Augenblick glauben könnten, eine derartige Einrichtung könne nur vier Wochen Beſtand haben? Trotz des großen und munteren Stils oder vielleicht gerade deswegen würde es dort recht kleinlich, und höchſtens nur für den Außenſtehenden ſichtbar, recht munter, ja zu munter, zugehen. Der Gedanke, ein weltliches Kloſter, wenn auch nur für gereifte Männer, zu ſchaffen, iſt übrigens nicht neu. Das Gefährlichſte für die bewußte Altersſtufe iſt, wie Sie ja ſelbſt erkennen, nicht das Alter, ſondern die Furcht vor dem Übergang, dieſer ſchwermütige Abſchied von den lieben Gewohnheiten der Jugend. Dieſe Furcht vor jeder Äußerung des herannahenden Alters. Doch was iſt zu tun?

„Wie fangen wir's an?
Das ſage uns einer!
Lang leben will jedermann,
Alt werden keiner."

Kennen Sie dieſe Verſe Bauernfeld's?

Sie behaupten ferner, niemand hätte bisher laut die Wahrheit ausgeſprochen, das Weib werde mit jedem dahinſchwindenden Jahre immer mehr Weib, ſoll wohl heißen: Weibchen. Soll das beſagen, der Geſchlechtstrieb werde mit den Jahren immer ſtärker? Das kann doch niemand vernunft- und wahrheitsgemäß ausſprechen. Trifft es auch in Einzelfällen zu, beſonders dort, wo der Geſchlechtstrieb in ſeiner naturgemäßen Betätigungszeit irgendwie behindert war; im allgemeinen kann dieſe Theſe nicht gelten; vielmehr ergibt ſich auch hier ein regelrechtes Auf und Nieder, das mit keiner Kunſt, mit keiner Künſtelei geändert werden kann. Und wenn die Sinnlichkeit, gewöhnlich nur, weil ſie eine große Leere vorfindet,

das Innere zu erfüllen ſucht, ſo müßten ihr dieſelben Worte zugerufen werden, mit denen der alte Fritz ſeine Grenadiere in der Schlacht gegen die Ruſſen apoſtrophiert haben ſoll: „Kanaille, willſt du denn ewig leben?!“

In Ihrem Herzen iſt ungewohnter Beſuch eingekehrt. Die Reue kam als Weihnachtsgaſt. Doch ſie machte ſchon an der Schwelle Kehrt vor Ihrem — ich kann es nicht anders nennen — Brunſtſchrei: „Wozu all dieſe Lügen?! Mein Körper bedarf wohl einer Umarmung!“ Sie fügen noch erklärend hinzu, obgleich es einer Erklärung nicht bedürfte, Sie entbehrten Richard, zwar nicht den Gatten, nicht den Freund, ſondern den Mann. — Ihnen fehlte vor allem die Müdigkeit nach dem Genuß.

Alle Freundinnen haben etwas von Ihrem Malthe und ſeinen Freundinnen zu berichten. „Was geht das mich an?“ rufen Sie in dem Bewußtſein aus, daß er Ihnen nicht lange mehr

treu ſein kann. „Ich wollte, ſie hätten lieber geſchrieben: ‚Heute iſt Jörgen Malthe von einem Automobil überfahren worden und auf der Stelle tot geweſen.“

Ein ehrliches Bekenntnis fürwahr! Das aber nicht nur Ihre Krankheit, ſondern auch die Roheit Ihres Herzens offenbart.

V.

XIII.

Und Ihre Antwort an Ihre Freundin Magna Wellmann? Nicht ohne wehmütiges Lächeln leſe ich die Stelle, wo Sie Magna ſchreiben, Sie wollten den Verſuch machen, ſie zu leiten. Als ob Sie ſelbſt nicht eine feſte Hand zur ſicheren Leitung brauchen könnten. Magna iſt eine kinderreiche Witwe in Ihrem Alter ungefähr. Die Familie ihres verſtorbenen Gatten, des Profeſſors, gab ihr jährlich eine beſtimmte Geldſumme, die ausreichte, mit ihren Kindern ſtandesgemäß und friedlich zu leben. Magna iſt trotz ihres vorgeſchrittenen Alters ziemlich lebensluſtig und wenig zurückhaltend. Ihr Treiben iſt auch

der Familie des verſtorbenen Gatten bekannt geworden und dieſe machte ihre fernere Unterſtützung von gewiſſen Bedingungen, Einſchränkung der Lebensweiſe, abhängig. Sie finden dieſe gerechte Forderung jener Leute für ungehörig. Und anſtatt Frau Magna vernünftigerweiſe zu ſagen, daß eine Frau in den Vierzig verwitwet und mit einem Rudel kleiner Kinder im Hauſe, juſt kein großes Opfer brächte, wenn ſie ihrem Geſchlechtstrieb oder vielmehr ihrer krankhaften Sinnlichkeit Beſchränkung auferlegen wollte, empfehlen Sie ihr, darüber nachzudenken, welches ungeheure Opfer von ihr gefordert würde. „Sind Sie imſtande, ein Keuſchheitsgelöbnis zu halten, Sie, Magna?“ rufen Sie ihr fragend zu. Als ob weiß der Himmel welche unnatürliche Entſagung in dieſer Forderung läge!

Sie ſagen Ihrer Freundin kurz, ein Menſch von Magnas Veranlagung dürfte niemals durch Eheband an einen Mann gefeſſelt ſein und keine

Kinder in die Welt ſetzen. Sie wäre dazu geſchaffen, das Leben einer Dirne zu führen. Das klingt häßlich, doch Sie wüßten kein Wort, das richtiger wäre. — Welche anſtändige Frau gibt ihrer Freundin ſolche Ratſchläge? Das tut nur ein ganz korrumpiertes Weib, das ſich im Sumpfe ſo wohl fühlt und nicht eher ruht, bis es auch ſeine lieben Freundinnen mit in den Sumpf hinein gezogen hat. Nein, kein Weib iſt zur Dirne geboren und wäre ſeine Sinnlichkeit, das beſtändige Sehnen nach neuen Genüſſen, noch ſo ſtark.

Sehr treffend ſchildern Sie die Tragödie einer Ehe zwiſchen einem Gelehrten, einem vornehmen, ſtillen Manne, und einer Frau mit wildem, unerſättlichem erotiſchem Begehren, die den Gatten ſo lange reizt, bis er ſeiner Natur Gewalt antut und brutal wird. Sie meinen, es wäre beſſer, Frau Wellmann hätte ſich ſchon bei Lebzeiten ihres Gatten einen Liebhaber ge-

halten. Wäre nicht aber durch dieſes Verhalten auch das Glück der Kinder vernichtet worden?

Sie haben es vorausgeſehen, daß die trauernde Witwe, die ohne Mann einfach nicht leben kann, eine Nervenheilanſtalt aufſuchen würde. Frau Magna kehrt von dort zurück und ſucht ſich durch raſtloſe Arbeit zu betäuben, entwickelt ſich aber für ihre Kinder zu einer vollkommenen Furie, bis ſie durch ihren regelmäßigen Verkehr mit Liebhabern wieder ihr Gleichgewicht erlangt.

Nun, Frau Elſie, kritiſieren Sie — die Sie ſelbſt Ihr Leben auf Lügen aufgebaut haben, ſehr richtig den Selbſtbetrug dieſer Frau, die in jedem neuen Liebhaber einen neuen Gatten ſieht. Denn Sie ſelbſt ſehen es für eine Schande an, ſich einen Liebhaber zu dem Zwecke zu nehmen, zu welchem „ein Liebhaber gebraucht werden kann". Indes, dieſe Selbſttäuſchung Magnas iſt von ihr gewollt und gereicht ihr wahrlich nicht zur Unehre — ſie will nicht glauben, daß ſie

nur von ſinnlicher Leidenſchaft beherrſcht werde — ſie hofft einen Ehemann und für ihre Kinder einen Vater zu gewinnen.

Und worin beſteht nun Ihr gütiger Rat? Sie ſolle ſich ſo viel Liebhaber anſchaffen, wie es ihr gefalle. Nur ſolle ſie vorſichtig ſein, nicht, wie bisher, einen ſo großen Mangel an Diskretion offenbaren und die Liebhaber im Hauſe empfangen — der Kinder wegen. Damit Frau Magna aber ungeſtört ihren Neigungen huldigen, alſo unabhängig von den Verwandten ſchalten und walten könne, bieten Sie ihr ſelbſtlos auf ungewiſſe Zeit ein zinſenfreies Darlehn an. Sie ſind ja eine ſehr vornehme Kupplerin! Und Sie kleiden das alles in ſo ſchöne Worte, daß Sie nur als eine Prieſterin der Wahrheit und des Edelmutes erſcheinen, während Sie in Wirklichkeit im Dienſte der Venus vulgivaga ſtehen.

V.

XIV.

Gelegentlich ſchreiben Sie, daß Sie, mit mehr Senſibilität, Phantaſie und wohl auch Geduld eine Reihe „übertünchter Gräber" aufdecken, das heißt, ein Buch ſchreiben wollten unter dem Titel: „Die Frau in dem gefährlichen Alter". Ich glaube, daß dieſes Buch ſicher zu den überflüſſigen gehören würde. Sie haben auch kaum nötig, „übertünchte Gräber" aufzudecken, denn Sie ſelbſt bieten ein Muſterbeiſpiel für die Frauen in der Altersſtufe, die Sie für die „gefährliche" halten.

Dieſer „gefährlichen" Altersſtufe beim Weibe kann man unſchwer eine gefährliche Altersſtufe beim Manne gegenüberſtellen; nur kann ſie eben-

ſowenig als typiſch gelten wie beim Weibe. Es gibt eben auch ein gewiſſes Mannesalter, das bei manchen Männern in erotiſchem Sinne eine Gefahr involviert, wie es die Vierzig bei temperamentvoll und erotiſch veranlagten Frauen ſind. Aber weder bei Männern noch bei Frauen iſt die Gefahr einer beſtimmten Altersſtufe in erotiſchem Sinne typiſch. Ich habe Ihren erſten Bräutigam als Exempel angeführt, verſprach Ihnen deren noch mehrere zu zeigen, was nun geſchehen ſoll. Die geſellſchaftlichen Verhältniſſe wie auch die natürliche Veranlagung bewirken es freilich, daß der Mann die Übergangszeit minder hart empfindet und etwaigen geſchlechtlichen Empfindungen leichter und unangefochtener Befriedigung verſchaffen kann. Aber eigentlich handelt es ſich weniger um dieſe, wenn ſie auch als die Wurzel alles Werdenden zu betrachten iſt. Es kann dem Geiſtigen im Menſchen nicht genügen, wenn nur das Tieriſche in ihm ſeine

Befriedigung findet. Er will mehr als die männliche Luſt, mehr als das, was nötigenfalls für gutes Geld zu haben iſt. Anderſeits wieder macht beim Manne wie beim Weibe die Zeit gnadenlos ihre Rechte geltend, mag erſterer auch im allgemeinen verhältnismäßig länger „jung“ bleiben, entſprechend ſeiner längeren Entwicklungszeit und ſpäteren Reife, als es bei dem andern Geſchlecht der Fall iſt. Was dem Manne das Altern erleichtert, iſt die Arbeit. Frauen, die dieſem Beiſpiel folgen, kommen in der Regel ziemlich leicht über den ſchwierigen Wechſel hinweg. Aber dem Manne hilft auch etwas anderes darüber hinweg, eine Gabe, die dem Weibe von der Natur verſagt zu ſein ſcheint, worüber oft ſchon gefragt und geſtritten wurde: die Gabe des Humors. Jawohl, das Weib kann witzig, ſarkaſtiſch, ironiſch ſein. Der Humor mangelt ihr, die Gabe, beſchaulich und ruhig die Ereigniſſe, Menſch und Welt, zu betrachten. Und das iſt ein großer Mangel.

Herbſtliche Aquinoktialſtürme treten im Leben des Menſchen in der Regel mit der ſcheidenden Jugend, mit dem nahenden Alter auf. Wann naht ſich dem Manne das Alter oder vielleicht noch beſſer gefragt: Wann fühlt e r das Nahen des Alters? Auch hierbei gibt ſich gewöhnlich der fundamentale Unterſchied der Geſchlechter zu erkennen. Das Weib ſieht bei aller Einſicht die Jugend erſt dann ſchwinden, das Alter erſt dann nahen, wenn ſich der Mann von ihr in geſchlechtlicher Beziehung abwendet; weder die Galanterie noch der Spiegel ihr etwas vorzulügen weiß. Der Mann hingegen erkennt dieſes Gehen und Nahen merkwürdigerweiſe am beſten, wenn ihm Mädchen und junge Frauen, die zuvor eine gewiſſe Reſerve wahrten, vertrauensvoll, mit einem huldvollen Lächeln entgegenkommen. Vertrauen und Huld beſagen im Grunde genommen nur: „Du biſt uns nicht mehr gefährlich, weder unſerem Herzen, noch unſerem guten

Rufe." Er wird allgemach zum Vertrauensonkel, dem ſogar zuweilen ein Einblick in des Herzens tiefſte Falten gewährt wird. Iſt er nun klug genug, ſo wird er dieſen Wandel der Zeit mit Humor hinnehmen und wo es nottut, beſänftigendes Öl auf die Wogen der ſpäterregten Leidenſchaft gießen, ſo daß ſein Schifflein geſichert, wenn auch mitunter unſanft geſchaukelt, dahinziehen kann.

Freilich, wie es Närrinnen gibt, die der Zeit ein Halt gebieten zu können glauben, ſo gibt es auch Narren dieſer Art und nicht nur in erotiſcher Beziehung. Es iſt nicht ſelten, daß ſich ein ſexueller Größenwahn in den reiferen Jahren einſtellt. Und neben der alternden oder alt gewordenen Kokette, die mit Schminke, Puderquaſte und anderen Toilettenbehelfen die Runenzüge der Zeit verdecken zu können glaubt, ſehen wir den alten Gecken, der mit ähnlichen Mittelchen ein Gleiches zu erzwingen erſtrebt, natürlich ebenſo vergeblich.

Während aber einem ſolchen Weibe neben dem Lächeln auch ein gewiſſes Mitleid gewidmet wird, erhält ihr männliches Seitenſtück zumeiſt nur Spott und Hohn.

Es iſt eben töricht, mit den Franzoſen zu meinen: „L'âge n'est fait que pour les chevaux“.

Daß dies nicht der Fall iſt, lehrt eben jede Stunde des Alters, oder doch des nahenden Alters. In gewiſſer Beziehung laſſen ſich allerdings manche Beſchwerlichkeiten, die des Lebens Herbſt und Winter im Gefolge haben, leicht überwinden, beſonders wenn Leib und Seele geſund ſind; aber niemand glaube, daß dieſe Zeiten ſelbſt überwunden werden können, am wenigſten auf einem Gebiete, das von der Natur zum Tummelplatz der Jugend beſtimmt iſt — auf dem der Erotik.

Allerdings, es gibt kaum etwas Schwierigeres, als die rechte Stunde wahrzunehmen.

Jahr und Leben, beide ſind wiederholt ſchon miteinander verglichen worden, beide haben ihren

Frühlingsglanz, ihre Sommerglut, ihre Herbſtzeit und ihre Winterſtrenge. Des Lebens Herbſt, des Herbſtes Leben — könnte man im Wortſpiel ſagen, wenn nur nach den Empfindungen zu urteilen wäre, die den Menſchen in dieſer Übergangszeit nicht ſelten beſchleichen, ſelbſt wenn das Laub noch grünt und goldener Glanz darauf liegt. Derartige Beklemmungen weichen jedoch bei dem innerlich geſunden Menſchen bald, ſofern ſie ſich überhaupt einſtellen. Gereift und nicht verdorrt ſteht er ſich ſelbſt und andern gegenüber. Die Flammen des Herzens, die früher zuweilen loderwild emporzüngelten, ſind zu einer erwärmenden und leuchtenden Glut geworden.

Doch wollte ich Ihnen nicht einige Portraits von Männern zeigen, die ſich im gefährlichſten Alter befinden, deren Herbſttage von den Aquinoktialſtürmen des Lebens durchbrauſt werden? Ich will das Verſäumte nächſtens nachholen.

V.

XV.

Hier das erſte Bild, ein Gruppenbild von Männern, die das Altern mit Würde, zum Teil ſogar mit Heiterkeit zu tragen wußten. Ein paar charakteriſtiſche Typen dürften genügen. Sie ſtehen ſchon ſeit dem Sproſſen ihres Bartes im gefährlichen Alter.

Doch ſehen wir uns den Erſten an; wir wollen ihm den Allerweltsnamen Hans geben. Hans iſt an der Wende der Vierziger, vielleicht ſogar zwei oder drei Jährchen darüber. Er zeigt den echten Typus des alten Junggeſellen, aber nicht des mürriſchen, ſondern des jovialen. Er dürfte in ſeiner Jugend zu den ſogenannten „ſchönen Männern“ gezählt haben, was er gern von andern

bemerken hört. Er iſt ein unermüdlicher Kurſchneider und über ſeine weichlichen, etwas weibiſchen Züge, deren Altersſpuren er diskret zu verwiſchen ſtrebt, huſcht dabei ein ſüßliches Lächeln. Jungen Mädchen gegenüber ſpielt er den Sentimentalen, bei jungen Frauen den Schockſchwerenöter. Und wenn die jungen Mädchen, beſonders wenn ſie geſellſchaftlich erſt die Schwingenprobe vornehmen, von ſeinen galanten Worten — abgegriffene Scheidemünze — verlegen werden, wenn die Frauen bei ſeinen oft ſtürmiſchen, mitunter auch ziemlich gewagten Reden eine beluſtigte, eine mitleidige oder ſpöttiſche Heiterkeit zeigen, dann blickt er mit der Miene eines Triumphators umher und glaubt vielleicht wirklich ein Herzensbezwinger zu ſein. „Und?" fragen Sie etwas ungeduldig. Du lieber Himmel! im Grunde genommen tut er nur, wie er früher getan, ſpricht er nur, wie er früher geſprochen. Es iſt die Gewohnheit, die ihn lenkt, keine ſtürmiſche Aufwallung läßt ſein Inneres erbeben, und wenn

ihm das geboten würde, was er in mitunter recht gewagten Worten zu beanſpruchen ſcheint, möchte er wahrſcheinlich in Verlegenheit ob dieſer Gunſt geraten.

Der Andere! Ein ohne künſtliche Hilfsmittel gut konſervierter Mann in den ſogenannten beſten Jahren, ziemlich wohlhabend, glücklich verheiratet, konnte vor kurzem bereits ſeine Silberhochzeit feiern und beſitzt auch Enkelkinder. Und dennoch äugt er lüſtern umher, lächelt verliebt beim Anblick jedes Frauenzimmers, das gerade keine Vogelſcheuche iſt. Beſonders die Stubenmädchen ſeines Hauſes und die Kinderfräulein ſeiner Enkel ſcheinen es ihm angetan zu haben. Sein Flirt iſt nicht recht ernſt zu nehmen, auch dürfte er den häuslichen Frieden nicht ſonderlich ſtören. Seine Frau, der ſein ſonderbares Getue kein Geheimnis iſt, lächelt nur darüber. In ihren Kreiſen iſt dergleichen keine ſeltene Erſcheinung und ſchließlich —. Nummer drei! Auch Dieſer iſt

in den Jahren vorgeſchritten und verheiratet, wenn auch nicht lange.

Es war eine konventionelle Ehe, die er geſchloſſen hatte, wo beiderſeits das Herz nicht mitſprach. Jeder ging von Beginn an ſeinen eigenen Weg, ſorgſam dabei jeden Skandal vermeidend. Bald glaubten ſie wirklich, daß es nicht anders ſein könnte und daß ſie die Befriedigung des Herzens außerhalb ſuchen und finden müßten, was ſie auch ungeſtört taten, ohne einander etwas zu mißgönnen. Es war aber keineswegs Geſchlechtsgier, die ſie dazu veranlaßte. Sie ſuchten vielmehr „wahre Liebe", von der ſie ſo viel gehört und geleſen hatten, jene wahre Liebe, die ſie ſich aber ſelbſt nicht bieten konnten. Daß dabei auch andere Wünſche und Betätigungen nach Möglichkeit mitliefen, war eben nur, wie ſie glaubten, eine zur Sache gehörige Begleiterſcheinung. Wenn einer der Gatten ſtürbe, würde der andere ihn betrauern,

wie es ſo Brauch iſt. Entfremdet hat ſie nichts in der Ehe, in der ſie einander nur äußerlich naheſtanden. — Doch wenden wir uns dem nächſten zu. Seine Ehe wurde nach längerem Beſtehen aufgelöſt. An die Häuslichkeit, an das Zuſammenleben mit einer Frau gewohnt, ſucht er nun ſeit Jahren einen Erſatz. Es ſoll das eine junge, ſchöne und auch vermögende Frau ſein, Mädchen oder Witwe, einerlei. Oder auch eine Geſchiedene, obzwar er für eine ſolche eigentlich wenig Neigung hat. Er ſucht lange ſchon vergeblich, zumal eine Frau, die mit allen von ihm verlangten Vorzügen ausgeſtattet iſt, auch ähnliche Anſprüche ſtellt, die er nicht voll zu befriedigen vermag. Aber dieſes Suchen, dieſes Herumflattern ſcheint einen gewiſſen Reiz auf ihn ausgeübt zu haben und er ſucht nunmehr nur, um geſucht zu haben, er flattert umher des Flatterns wegen. Es wäre töricht, dieſe Erſcheinungen allzu ernſt zu nehmen.

Doch ich will Sie nicht länger mit derartigen Alltags-Erſcheinungen quälen und Ihnen aus dieſer Gruppe nur noch eine zeigen. Nennen wir ihn Karl. Sein Lebenslauf hat eine merkwürdige Ähnlichkeit mit dem Ihrigen, Frau Elſie; man könnte ihn als eine Übertragung Ihres Falles ins Männliche bezeichnen. Karls Vater war Beamter und ſtarb, als Sohn und Tochter noch im Kindesalter ſtanden. Mit der kärglichen Penſion und dem wenigen, was ihr ſonſt geblieben war, brachte ſich und die ihrigen die noch jugendliche Witwe knapp durch. Immerhin konnte ſie aber ihrem und ſeinem Wunſche gemäß Karl ſtudieren laſſen. Er wurde in verhältnismäßig jungen Jahren Arzt. Mit der Berufspraxis wollte es anfangs nicht ſo recht gehen. Wie die meiſten Mütter ihre Kinder gerne im entſprechenden Alter verheiratet ſehen, ſo war es auch hier der Fall. Seine Mutter redete ihm zu, eine Ehe zu ſchließen, was auch ſeinen Wünſchen entſprach.

Karl war eheluſtig; doch er hatte den Wert des Geldes hinreichend kennen gelernt und dachte, trotz ſeiner mit himmelblauen Idealen ausgeſtatteten Jugend, nur eine ſogenannte „Vernunftsehe" zu ſchließen, die bekanntlich ſo genannt wird, weil ſie zumeiſt wider die Vernunft iſt. Er lernte eine vermögende Witwe kennen, die zwar um etwa ein Dutzend Jährchen älter war als er, ſeine Annäherung aber nicht ungern zu ſehen ſchien, da er ein recht hübſcher Junge war, dem auch eine gute Zukunft vorausgeſagt wurde. Die Sache war im beſten Gange, wie man zu ſagen pflegt, als eines Tages der Frau doch kluge Bedenken über den Altersunterſchied aufſtiegen, kurz, es wurde nichts daraus. Er lernte alsdann ein junges Mädchen kennen, liebte es und hätte es vielleicht auch geheiratet, wenn die Geldgier ſchließlich nicht wieder die Oberhand gewonnen haben würde. Karl entſagte dieſer „Dummheit", wie er das in Stunden kalter Berechnung nannte, und

wandte ſich wieder einer Witwe zu, deren Reichtum ihn verlockte. Und dieſe Ehe wurde geſchloſſen. Das ungleiche Paar lebte mehr als ein Jahrzehnt in friedlichem Verein. Karl wurde als Arzt immer bekannter und geſuchter. Eines Tages lernte er ein Mädchen kennen, das ſich Mathilde nannte. (Der Name erinnert ſehr an Malthe.)

Habe ich nötig, die Sache noch ausführlicher zu ſchildern? Karl, der nun ungefähr ſein vierzigſtes Lebensjahr erreicht hatte, trotzdem aber viel jünger war als ſeine Gattin, empfand Liebesſehnſucht, die nicht ſeine Gattin, wohl aber Mathilde zu befriedigen vermochte. Ja, Mathilde fühlte ſich zu dem ſtattlichen und angeſehenen Manne hingezogen, obwohl er bereits den beſten Teil ſeiner Jugend hinter ſich hatte. Die Liebe zu einem reiferen Manne iſt bei jungen Mädchen bekanntlich nichts Seltenes, beſonders in der erſten Zeit ihres erotiſchen Empfindens, wo die Mädchen nur um der Liebe willen lieben.

Karl ſeinerſeits war nicht minder verliebt in dieſes junge, blühende Weſen, als Sie, Frau Elſie, in Ihren Malthe. Er ſuchte aber keine einſame Inſel auf, ſondern fand Gegnügen in der Geſellſchaft Mathildes, die er ſo oft wie nur irgend möglich aufſuchte. Er dachte auch nicht daran, ſich von ſeiner Frau zu trennen, ſondern erfüllte dabei auch ſeine Gattenpflichten. Und als ſpäter ſeine Freundin einem jungen Kaufmann die Hand zum Ehebunde reichte, zog ſich Karl diskret zurück, um dem Glücke ſeiner Mathilde nicht hinderlich zu ſein, dankbar, daß ſie ihm ſeine reifen Jahre verſchönt hatte.

Ein ganz normaler Fall alſo. Er iſt lange nicht ſo intereſſant wie der Ihrige. Er iſt aber vor allen Dingen ohne Tragik; denn dieſer Arzt war Kavalier genug, um von ſeinen Liebesabenteuern auch nur das geringſte verlauten zu laſſen. Selbſt ſeine beſten Freunde hätten nichts davon erfahren, wenn nicht die muntere Mathilde

als gereifte Frau dieſe Epiſode aus ihren Jugendjahren einer Freundin ausgeplaudert hätte, die natürlich für die Verbreitung der kleinen Geſchichte im Intereſſe ihrer Freundin Sorge trug.

V.

XVI.

Ein ander Bild, das ich Ihnen jetzt zeigen will, ruft düstere Erinnerung wach. Es handelt sich in diesem Falle um einen Mann, der aus Mitleid heiratete. Lange Zeit lebte derselbe in musterhaft ruhiger Ehe dahin und wenn bei ihm mitunter der Gedanke auftauchte, daß er nicht die richtige Wahl getroffen, so scheuchte er diesen Gedanken bald als lästigen Eindringling fort. Der Allerweltskuppler Zufall trieb ihm alsbald ein Weib in den Weg, das die legitime Gattin eines andern war. Sie lernten sich lieben. Sie mögen nun, verehrte Frau Elsie, erwarten, daß die Sache ihren üblichen Verlauf nahm: zwei Scheidungen und eine Ehe. Nichts von

alledem! Es wurde ein wildes Verhältnis, das merkwürdiger Weiſe keine der beiden Ehen äußerlich trübte und das einen Verlauf nahm wie tauſend andere.

Wieder ein anderer Fall:

Es iſt die Ehe eines Fabrikanten, der ſeit wenigen Monaten unter dem Raſen ſchlummert. Das Schickſal führte ihm eine Waiſe, ein junges, tugendhaftes und ſchönes Mädchen in die Arme, das er zu ſeiner Frau machte. Es war ſchon die Mittagsſtunde ſeines Lebens, als er zur Ehe ſchritt:

„Im Kampf des Lebens, wo es brauſt und wettert,
Iſt ſeiner Jugend Blüte raſch entblättert,
Im Suchen nach dem Weibe ſeines Herzens
Sproß um die Schläfe ihm das erſte Grau“ —

Aber Sie lieben ja, wie ich weiß, nicht Verſe; ich will deshalb meine Erzählung in Proſa fortſetzen: Das Glück hat ja bekanntlich die unangenehme Eigenſchaft, nicht lange zu währen. Und es währte auch nicht lange. Nur zu bald brach ſich bei ihm die Erkenntnis Bahn, daß er

eine Kokette zur Frau genommen hatte, die ihn nicht liebte, die ihm nur um ſeines Vermögens willen zum Altar gefolgt war. Wie Ihnen wohlbekannt iſt, Frau Elſie, kommt dergleichen auch bei Mädchen vor, mag ſchon in alter Zeit vorgekommen ſein, wenn auch die Römer keinem Amor calculatus Altäre bauten. Ohne Vorwürfe, ohne Klage nahm unſer Fabrikant dieſe Enttäuſchung hin, ſich nur den Vorwurf machend, daß er in vorgerückten Jahren einer törichten, verſpäteten Wallung des Herzens Folge gegeben und ein junges Weſen an ſich gefeſſelt hatte, das viel jünger war als er. Um ihm aber kein Unrecht zu tun, um es nicht einer üblen Lage auszuſetzen, trug er ſtill ſein Leid, bis ſein Leben ein vorzeitiges Ende nahm. Als Dame von Welt und Anhängerin einer modernen Weltanſchauung mögen Sie dieſes Hiſtörchen vielleicht nicht recht begreifen. Was liegt daran?

Doch, „Rrrr — noch ein ander Bild!“ Herr Melchior. Ein ziemlich phlegmatiſcher Herr, dem niemand ſpäte außereheliche Seitenſprünge zugetraut hätte (er wiegt 210 Pfund), der aber dennoch ins Netz ging, das ſeine eigene Gattin zum Gebrauch für ein anderes Weib geflochten hatte. Das kam nämlich ſo: Sie, die liebende, die viel liebende Gattin, wollte ſeinen Beobachtungen entgehen, die ihr bisher zwar nicht hinderlich und unbequem waren, aber doch werden konnten. Als beſtes Mittel deuchte ihr nun, ihren guten Melchior, trotz ſeiner fünfundvierzig Jahre, in eine andere Frau verliebt zu machen, wozu ſie in einer Freundin Bundesgenoſſin und Helferin fand. Leicht ging es zwar nicht, um den bequemen Melchior zu einer derartigen Handlung zu veranlaſſen, aber ſchließlich biß er doch an, zumal mit dem Köder nicht geſpart wurde. Würde der Tropf nicht in Gegenwart ſeiner Frau ſo häufig die Augen ſchuldbewußt niedergeſchlagen haben,

ſo hätte er wahrſcheinlich, obgleich ich für ſeine Welt- und Menſchenkenntniſſe keinen abgegriffenen Dreier gäbe, ſchon längſt das ſpöttiſche Lächeln bemerkt, das bei ſeinem Anblick auf ihren Lippen lag. Indes, ſie hat ihren Zweck erreicht und er fühlt ſich geſchmeichelt, verjüngt in dem Bewußtſein, wieder zu lieben und geliebt zu werden. Um ſeiner ſelbſt willen, wie er töricht meinte. Er war übrigens mit Geſchenken für ſeine neue Liebe nicht karg. Er hatte ihr anläßlich ihres Geburtstages einen hübſchen und wertvollen Schmuckgegenſtand geſchenkt, den ſie ihrer Freundin, der Gattin Melchiors, unbedenklich zeigte. Dieſe konnte es nicht unterlaſſen, obgleich es ſich dabei nur um eine Folgerung ihrer eigenen Zettelei handelte, ihr Lächeln verſchwinden zu laſſen und mit umwölkter Stirne zu ſagen: „Na, ſo ein ſchönes Geſchenk hat er nicht einmal mir gemacht."

Sie werden fragen, was ich mit dieſer Geſchichte eigentlich bezwecke. Nun, ich will Ihnen

nur zeigen, daß es Frauen gibt, welche die Seitensprünge des Mannes scherzhaft auffassen, und daß es nicht angebracht erscheint, Extravaganzen von Frauen Ihres Alters allzu ernst zu nehmen, wenn nicht gerade eine unzweifelhaft krankhafte Veranlagung vorliegt, welche die Behandlung in einer Heilanstalt verlangt. Auch Ihr Fall ist im Grunde genommen, obwohl Sie sich eine so würdevolle Pose zu geben wissen, zu humoristischer Behandlung recht geeignet, und ich habe auch herzlich gelacht, als ich erfuhr, daß Ihr Gatte, zu dem Sie eben aus Ihrer Einsamkeit zurückkehren wollten, sich inzwischen mit einer anderen Frau versehen hatte. Und wenn Sie auch auf das Wohl seiner jungen Braut ein Glas mehr tranken und ganz munter dem lieben Richard gute Ratschläge für seine zweite Ehe erteilten, so spielten Sie doch die überaus komische Rolle einer Dame, die sich, weil sie zwei Männer behalten will, z w i s c h e n zwei Stühle, oder besser, zwischen zwei Männer, gesetzt hat.

Ich will zugeben, daß die Liebe im Leben eines alten Mannes ſich auch zu einer großen Leidenſchaft entwickeln und tragiſch enden kann. Aber im allgemeinen pflegt man dieſe Liebe von Männern in den überreifen Jahren doch harmloſer aufzufaſſen; in keinem Falle kann ſie als typiſch gelten. Und tatſächlich bildet ſie ja auch das unerſchöpfliche Thema aller Poſſen- und Luſtſpieldichter. Ich vermag nicht einzuſehen, warum Frauen, die zu eitel ſind, um der Jugend den ihr gebührenden Platz beizeiten einzuräumen, nicht auch dieſe heitere Rolle ſpielen ſollten und warum man nun plötzlich Extravaganzen einer vornehmen Dame, die die Marotte beſitzt, ihre Zeit durchaus in einem Schlafzimmer mit Glasdach oder in vergoldetem Bett zuzubringen, als wirklich ernſthafte Angelegenheit des Lebens betrachten ſollte. Solange ſolche Kaprizen niemandem Schaden zufügen, kann man ſich darüber amüſieren. Wenn aber Frauen Ihres Schlages

die zuläſſige Grenze überſchreiten, d. h. ſo tun, als wenn ein ſolches Gebaren in der weiblichen Natur begründet wäre, ſo gehören ſie in eine Heilanſtalt und dann iſt darüber nichts anderes zu ſagen als über jede andere Krankheit.

V.

XVII.

Der Rotkopf Jeanne hat ſich Ihnen endlich anvertraut, Ihnen ſeine Lebensgeſchichte erzählt. Das überraſcht mich nicht, ich nahm an, daß es ſo kommen würde.

Sie iſt aus gutem Hauſe. Ihr Vater war Apotheker in einer kleinen Stadt und führte ein verhältnismäßig großes Haus. Als ſie dreizehn Jahre alt war, feierten ihre Eltern die Silberhochzeit, was im Hauſe geſchah. Beim Feſtmahl trank ſie ein Gläschen zu viel; ſie wurde unwohl und mußte ſich entfernen. Auf dem Wege nach ihrem Zimmer geriet die beſchwipſte Kleine in das unbeleuchtete Fremdenzimmer, wo ſie ſich auf das Sofa legte und raſch einſchlief. Plötzlich

erwachte ſie und hörte in ihrer Nähe ein Flüſtern. Sie erkannte die Stimme ihrer Mutter ſowie die eines als Gaſt anweſenden, verwandten Offiziers. Das Paar hatte ſich in heimlicher Liebe hier eingefunden.

Es iſt doch ſehr verwunderlich, daß die Frau Apotheker zu ihrem Ehebruche „ausgerechnet" den Tag ihrer Silberhochzeit erwählte!

Doch weiter. Das tugendſame Beiſpiel der Mutter hat offenbar auch auf die Tochter eingewirkt. Sie ließ ſich noch in demſelben Jahre von dem Proviſor der väterlichen Apotheke verführen, lachte ihn aber aus, als er von einer Verlobung ſprach. Leichtfertig und putzſüchtig, ward ſie dann eine Zeitlang wie auch vorauszuſehen war, Straßendirne. Ihr Vater hatte ſie enterbt. Ihr mangelte Lebensfreude und auch Ehrgeiz fehlte ihr, ſo daß ſie ſich mit ihrer untergeordneten Stellung zufrieden gab. Nun würden Sie wohl wiſſen wollen, ob es einen Mann gäbe,

der ſie hätte retten können und der die Bitterkeit aus ihrem Herzen zu entfernen vermöchte. Es käme, will mich bedünken, dabei darauf an, ob ſich ein Mann fände, der ſie liebt, und der auch von ihr geliebt würde.

Vorläufig machte ſie Ihnen eine Liebeserklärung, indem ſie ſagte, Sie wären der einzige Menſch, von dem ſie ſich angezogen fühlte. Sie würde Sie lieben, Ihnen alles opfern, wenn Sie Mann wären. Das ſcheint Ihnen ein „recht unheimliches Phänomen" zu ſein. Auch mir kommt dieſe Zuneigung etwas unheimlich vor. Indeſſen — verwandte Seelen finden ſich — auch auf einſamen Inſeln.

V.

XVIII.

Wie man richtig vermutete, ſind Sie Ihrem wiederholt geäußerten und verſchiedenartig begründeten Entſchluß, keinen Mann bei ſich aufzunehmen, ſpäter untreu geworden. Sie haben einen Gärtner angeſtellt und entſchuldigen dies vor ſich ſelbſt in der Weiſe — er könne Ihnen die Luft auf der Inſel nicht gut verpeſten. Und Sie wollen ihm kündigen, ſobald er Sie langweile. Verlangen Sie etwa, daß er Sie amüſiere?

Nun iſt für die Unterhaltung der Dienſtboten geſorgt. Indes, die Anweſenheit eines Gärtners genügt, um auch Ihre Sinne lebhafter zu erregen. Ihre Gedanken beſchäftigen ſich ſehr eingehend mit dieſem Mann und Sie ſcheinen Torp um ſeine Geſellſchaft faſt zu beneiden. —

Sie machen ſich anheiſchig, ſelbſt im Stockdunkeln, nur mit Hilfe Ihres Geruchſinns, jeden Ihnen bekannten Mann, ſofern er Ihnen nahe genug iſt, namhaft zu machen. Mit Männern ginge es Ihnen wie mit Blumen, Sie ſchätzten ſie nach ihrem Duft. Sie entſännen ſich eines kleinen engliſchen Kellners, der, ſobald er an Ihrem Stuhl vorüberging, Sie in heftige Erregung verſetzte, eine Erregung, über deren Beſchaffenheit und Folgen Ihr Ausruf genügend Aufſchluß gibt: „Ein Glück, daß Richard dabei war!“

Das Aroma tut es. Brinken habe Sie aus dieſem Grunde abgeſtoßen, während Richard Macht über Sie gewann.

Und jedesmal, wenn Sie in den Stengel einer Stiefmütterchen-Blüte beißen, hätten Sie ein Wolluſtgefühl, wie damals bei dem engliſchen Kellner.

Neu und unbekannt iſt freilich auch dieſe Krankheit, mit der Sie, Ihrem Geſtändniſſe nach,

behaftet ſind, nicht. Aber Sie ſollten auch in dieſem Falle die Sache nicht verallgemeinern und Ihre Eigenart zur Eigenart des Weibes überhaupt machen wollen!

Und weiter erzählen Sie:

Es ziehen fröhliche Menſchen in Booten und Schiffen an Ihrer Inſel vorüber und das macht Sie noch nervöſer, als Sie es ſchon ſind, ſo daß Sie dieſe Zugvögel am liebſten mit der Flinte niederknallen möchten. Sehr menſchenfreundlich das!

Sie erwägen, ob Sie ſich nicht einen Hund anſchaffen ſollten, um dieſen harmloſen Vergnüglingen Angſt einzujagen, finden dies aber nicht für gut, weil Sie dabei auch ſein „Heulen nach weiblicher Geſellſchaft" mit in den Kauf nehmen müßten. Und wenn auch?! Nehmen Sie nicht beim Menſchen, den Sie doch als direkten Abkömmling des Hundes betrachten, nicht auch ſein „Heulen" nach weiblicher oder männ-

licher Geſellſchaft, was zuweilen noch beunruhigender wirkt, ruhig in den Kauf?

Der Gärtner ärgert Sie, oder vielmehr, es ärgert Sie, ihn zu ſehen, und Sie würden es ſich etwas koſten laſſen, ihn fortzubekommen. Gar zu ſchwer und zu koſtſpielig dürfte die Verwirklichung deſſen nicht ſein, aber — wie ſagen Sie doch? — „er hat einen Gang, wie Sie ihn bei einem Manne noch nie geſehen, einen Gang, der Ihre Aufmerkſamkeit ganz beſonders in Anſpruch nimmt. Und er hat es auch ſchon bemerkt, daß Sie es nicht laſſen können, danach hinzuſehen." Nicht nur Ihr Geruchsſinn, alle Ihre Sinne ſcheinen ganz eigenartig und ſeltſam entwickelt zu ſein. Torp mag wohl auch ihren Blick für dieſen „Gang" haben. Sie iſt, wie Sie ſchreiben, förmlich von dem Gärtner beſeſſen, kocht für ihn die trefflichſten Gerichte, aus deren Geruch Sie erkennen, daß er Geſchmack für das Gewürzte haben müſſe. Für Jeanne iſt er dagegen Luft, — glücklicher-

weiſe —, wenn auch ſie ſeinen „Gang“ und ſeine „Lenden“ wohl bemerkt habe. Jeanne ſitzt jetzt mit Ihrer Erlaubnis auf der Veranda, mit einer kleinen Näharbeit beſchäftigt. Sie iſt zu Ihnen aufgerückt. Eine nette Gemeinſchaft.

V.

XIX.

Alſo auch die liebe Lili, die Ihre kluge Menſchenkenntnis für eine in ihren Gatten unendlich verliebte Frau und fürſorgliche Gluckenmutter hielt, iſt in ihren vorgerückten Jahren mannstoll geworden und ihrem Manne, ihrem Hauſe und ihren Kindern entlaufen, um einen ſchwer erkrankten Freund, deſſen Wiederherſtellung nicht zu erhoffen iſt, zu pflegen.

Ihr Frauen im Norden ſcheint in Eurer Unberechenbarkeit von Euren gleichgearteten Geſchlechtsgenoſſinnen in anderen Gegenden völlig abzuweichen. Nichts für ungut, aber Ihr erſter Gedanke — und der erſte Gedanke iſt oft der beſte — war doch, auch Lili müßte von Sinnen

ſein und Sie wunderten ſich, daß ihr Gatte, der Medizinprofeſſor, nicht ſelber auf dieſen Gedanken gekommen ſei. Dann aber überlegten Sie ſich den Vorfall reiflich und kamen zu einer andern Überzeugung.

Wenn kluge Menſchen ſich einen einfachen Vorgang „reiflich" überlegen, kommt gewöhnlich nichts Geſcheites dabei heraus.

Sie ſchreiben nämlich nach dieſer reiflichen Überlegung an Profeſſor Rothe, Lili hätte ihn nicht betrogen und wenn ſie in ihrer Ehe glücklich ſchien, ſo iſt ſie es ſicherlich auch geweſen. Tauſendmal habe ſich Lili über ihren Gatten geäußert, den ſie liebe und verehre und auf den ſie ſtolz wäre.

Nun iſt es intereſſant zu hören, wie Sie ſich dem Profeſſor gegenüber als Lehrmeiſter aufſpielen. Sie kennen natürlich die Natur und den Charakter ſeiner Frau, mit der er ſo viele Jahre zuſammen gelebt, viel beſſer als er ſelbſt. Sie ſei

eine ſchwärmeriſche Natur, die alles Weiche und Zarte liebe, die im Hauſe nicht recht verſtanden würde und die bereits lange dem Schlegel zugetan war, aber erſt durch das Mitleid, das ſein Sturz vom Pferde in ihr auslöſte, in heißer Liebe für ihn entbrannt ſei und die Familie verlaſſen habe, um ſich ganz ſeiner Pflege zu widmen. Obwohl er ſchon zu den Toten gezählt werden könne, wolle ſie ihm doch noch ihre ganze Liebe offenbaren.

Und nun kanzeln Sie den Profeſſor wie einen Schuljungen ab, weil er Lili nicht ruhig gewähren laſſe und nun gar noch ſeine Töchter über die Untreue der Mutter unterrichte. Nach dem Tode Schlegels würde ſie ſchon wieder zu ihm zurückkehren.

Doch dieſer ganze Fall beſagt wenig für Ihre Theorie vom „gefährlichen Alter". Denn ſchließlich kann ſich eine edle Frau jedes Lebensalters durch Mitleid bewegen laſſen, einen beſonders verehrten Mann in den letzten Stunden

ſeines Lebens mit ganzer Hingebung zu pflegen. Aber das hindert Sie natürlich nicht, auch dieſes Beiſpiel in Ihren Rahmen zu ſpannen, um ſich wiederum als die überaus kluge Frau zu offenbaren, die ſogar viel beſſer unterrichtet ſei als Profeſſor Rothe. Sie begreifen nicht, daß der Gatte und Frauenarzt nicht ohne weiteres erkannt habe, daß Lili dieſen Schritt nicht getan hätte, wenn ſie 35 oder 58 Jahre alt geweſen wäre.

Das iſt außerordentlich weiſe. Es fehlt nur noch der Zuſatz, daß eine Frau im Alter von 40 bis 50 Jahren für ihr Handeln überhaupt nicht verantwortlich ſei, ſelbſt nicht einmal für Wohltätigkeitsakte, als welche man doch die opferwillige Pflege eines totkranken Mannes auffaſſen kann. Wenn Sie auf dem Richterſtuhle ſäßen, würden Sie wahrſcheinlich eine Diebin, eine Betrügerin oder gar eine Giftmiſcherin im Alter von 40 bis 50 Jahren ohne weiteres frei-

ſprechen, d. h. ohne weiter nach den Motiven zu fragen, ſagen, ihr Alter erkläre alles. Aber jedes Lebensalter beſitzt ſeine Vorzüge und ſeine Schwächen, die bei der Beurteilung des Einzelfalles berückſichtigt werden müſſen; Sie ſind nun aber die Entdeckerin des gefährlichen Alters — das iſt Ihre fixe Idee, über die Sie nicht hinwegkommen.

V.

XX.

Es iſt gut, daß man bei der Lektüre Ihres Tagebuchs auch lachen kann. Das verſöhnt. Sonſt wären die vielen Ungeheuerlichkeiten und Ungereimtheiten unerträglich und man würde das Buch mit Abſcheu aus der Hand legen.

Sie wollen alſo den Gärtner fortſchicken, weil er Nacht für Nacht bei Torp ſteckt. Recht ſo — man muß Sitte und Ordnung im Hauſe halten.

Ach nein! So meinen Sie das ja nicht. Es geht Sie natürlich nichts an, „ob Torp Mannsleute bei ſich hat oder nicht.“ Es regt Sie nur auf; Sie können nicht ſchlafen — es iſt Ihnen, als ob Sie ſie unten flüſtern und lachen hörten. Das können Sie nicht vertragen — und Jeanne auch nicht. Jeanne rennt in den Wald, um den

Liebenden das Haus allein zu überlaſſen, um von dem Liebesgeflüſter nichts zu vernehmen, und auch Sie möchten am liebſten in den Wald rennen, wenn es nicht gar zu lächerlich wäre.

Ja, Frau Elſie, das kommt davon, wenn man den Umarmungen eines braven Gatten entflieht und die Einſamkeit aufſucht. Aber das liegt nicht am „gefährlichen Alter", ſondern einfach daran, daß Sie noch nicht alt genug ſind, um ſich viele Monate hindurch Entbehrungen auferlegen zu dürfen.

Und nun werde ich noch einmal zum Lachen gereizt. Sie leiſten ſich folgende groteske Stilblüte:

„Ich hätte ſelbſt gern Kücken großgezogen, doch Torp iſt ſo bange vor Hühnerflöhen, daß Sie mich gebeten hat, davon abzuſtehen. Nun bekommen wir ſie von Schullehrers und die können gar nicht ſoviel ausbrüten, wie wir verzehren." —

V.

XXI.

Sie beſchäftigen ſich in Gedanken vielleicht ſehr viel mit dem von Ihnen verlaſſenen Richard, der ſich am Ende gar nicht ſo vereinſamt fühlt. Und Sie vergegenwärtigen ſich den Widerwillen, den Sie ihm gegenüber empfanden, weil er zu fein war. Sie verlangen mehr Derbheit von dem Manne Ihrer Wahl. Das leuchtet ein. Eine tägliche Qual war es Ihnen, ihn eſſen zu ſehen, obwohl er Meſſer und Gabel mit vollendeter Grazie handhabte. Aber, man denke! auch nicht ein einziges Mal hat er den Ellbogen auf den Tiſch gelegt, auch nicht ein einziges Mal von einem ungeſchälten Apfel abgebiſſen oder gar — geſchmatzt. Es wäre natürlich für Sie viel erfriſchender

geweſen, wenn er dies alles getan hätte und obendrein noch wie Ihr Gärtner in einem Arbeitskittel umhergegangen wäre. Vielleicht wären Sie ſogar in Entzücken geraten, wenn er dabei noch — gerülpſt hätte. Auch vergeſſen Sie nicht ſeinen zarten, vorwurfsvollen Blick, wenn Sie ungeduldig einen Briefumſchlag aufriſſen, noch bevor es ihm gelang, Ihnen ein Papiermeſſer zu überreichen.

Per dio! Es gibt ja auch übergeſchnappte und pervers geartete Frauen und Mädchen, welche um die Liebesgunſt wilder Männer werben, die in Menagerien und auf ſonſtigen Rummelplätzen ſich herumtreiben. An dieſen ſchmutzigen, rohen Geſellen Gefallen zu finden, das iſt Sache des Geſchmacks und nicht einmal des guten. Mit dem Alter hat das alles abſolut nichts zu tun.

Ihr Geſtändnis, daß Sie ſein übertriebenes Reinlichkeits- und Ordnungsgefühl reizte, und daß Sie alles mögliche taten, um ihm dabei einen

Streich zu ſpielen, überraſcht mich nicht. Wenn Sie nichts anderes ausfindig zu machen wußten, ſo ſtellten Sie im Bücherſchrank einfach die Bücher ſchief. Daß Sie je mit ſchief ſitzendem Hute und krumm getretenen Abſätzen umherliefen, das bezweifle ich. Soweit trieb Sie Ihr „Ordnungsſinn" nicht. Nur bei Ihrem Gatten haßten Sie das Korrekte.

Ferner werfen Sie, Richards gedenkend, die Frage auf, ob er Ihnen treu geweſen; eine berechtigte weibliche Frage, die Sie in der Weiſe krankhaft verzerren, daß Sie den Grund wiſſen wollen, ob er etwas davon gehabt haben würde, wenn er Ihnen etwa die Treue gebrochen hätte. Sie nehmen als ſelbſtverſtändlich an, daß die Verſuchung, wie an Sie, auch an ihn herangetreten ſei. Während Sie aber, die Frau, durch mancherlei Bedenken abgehalten wurden, ihr nachzugeben, wäre er in ſeinem guten Rechte geweſen, zu nehmen, was ſich ihm bot.

Es iſt charakteriſtiſch für Ihr Seelenleben, wie konſequent Sie bei der Erforſchung dieſer Frage zu Werke gehen. Sie wühlen förmlich in der Vergangenheit Ihres Mannes. Wozu? Doch nur, um ſich neue Seelenqualen zu ſchaffen. Ich meine, es müßte Ihnen doch gleichgültig ſein, wozu und warum er Ihnen untreu geweſen — notabene — wenn er es überhaupt geweſen. Vielleicht aus Sehnſucht nach Ihnen, die er ja nicht beſitzen konnte. Vielleicht ſogar — und das braucht kein Scherz zu ſein — zur Förderung des Familienglücks. Schließlich aber waren Sie vernünftig genug, ſich davon überzeugt zu halten, daß er dabei nur eine recht mäßige Ausbeute gehabt haben könne, weil Sie einen Vergleich zwiſchen ſich und anderen nicht zu fürchten brauchten. Doch — das Selbſtverſtändliche löſt ſich doch wieder in einen befriedigenden Zweifel auf: er könnte Ihnen, meinen Sie, doch nach jeder Richtung hin treu geblieben ſein und wäre

es nur ſeines ungewöhnlichen — „Ordnungs-ſinnes“ wegen. Sie ſind entſetzlich frivol, Frau Elſie! Auch mir imponiert ſein Ordnungsſinn ungewöhnlich, hatte er doch ſofort nach Ihrem Abzug die leere Stelle wieder beſetzt. So feierte ſein Ordnungsſinn einen wahren Triumph.

„Ich könnte beinahe wünſchen“, ſo ſchreiben Sie, „ihn auf einer Untreue allerfeierlichſter Art ertappt zu haben, mit Entdeckung, Eingeſtändnis, Szenen, Seufzern und Tränen.“ Und rufen dabei aus: „Wer weiß, wozu das gut geweſen wäre!“

Es ging Ihnen wirklich zu gut und Richard hat Sie viel zu gut behandelt, was, wie der Fall zeigt, bisweilen noch üblere Folgen haben kann als ſchlechte Behandlung.

So alſo urteilen Sie über die Vorzüge Ihres Mannes, mit dem Sie faſt ein Vierteljahrhundert zuſammen gelebt, den Sie aber — wenn man Ihren Worten Glauben ſchenken will — nicht liebten?! Denn hätten Sie ihn geliebt, ſo würden

Sie auch, nach Ihrer eigenen Verſicherung, dieſen Ordnungsſinn nur noch als beſonderen Reiz mit in den Kauf genommen haben. Nein, nein, Sie belügen ſich! Wenn man Ihre Kaprizen wirklich als eine Krankheit bezeichnen kann, ſo beſteht dieſe Krankheit zweifellos darin, daß Sie immer das Gegenteil von dem goutieren, was Ihnen gerade geboten wird. Und da Sie an Richard nichts auszuſetzen hatten, aber durchaus etwas ausſetzen wollten, ſo ſtörte Sie natürlich ſeine ungewöhnliche Korrektheit, die Ihnen zu keiner abſprechenden Kritik Veranlaſſung bot. Und ſo trieb Sie die Sehnſucht zu dem weit ſchlichteren Malthe. Indes bemerkten Sie ſehr bald, daß in ſeiner Wohnung alles zu einfach, zu wenig fein war und dieſe Einfachheit und Beſcheidenheit waren auch der wahre Grund, weshalb Sie weder ſeine Geliebte noch ſeine Frau werden konnten, oder — richtiger — wollten. Sie wollten nicht, weil es Ihnen wie bei Richard,

bei Malthe, weniger um den Mann als um den Luxus und das Wohlleben zu tun war. Weil Sie nun beide nicht zu einem Manne zuſammenkneten konnten, blieben Sie zwiſchen beiden Männern hoffnungslos ſtehen. Nun behaupten Sie zwar, Malthe ſchwärmeriſch zu lieben. Aber was es mit dieſer Liebe auf ſich hat, iſt ohne weiteres jedem Einſichtigen klar. Bald bräutlicher, bald mütterlicher Natur, iſt ſie eine Liebe, die eigentlich keine iſt und die Sie ſich offenbar nur eingeredet oder für Ihr Tagebuch eigens zurechtgelegt haben. Sie brauchten gewiſſermaßen ein männliches Schoßhündchen, wie es ſich ältere Jungfrauen zum Pläſier und Zeitvertreib anzuſchaffen pflegen. Denn nur ſo iſt Ihre Bemerkung zu verſtehen, daß Sie Malthe, wenn er zehn Jahre jünger und Sie zehn älter geweſen wären, hätten adoptieren wollen. Als „Schoßhund" war Malthe Ihnen aber ſchon zu alt und zur älteren Dame fehlte Ihnen noch ein Jahrzehnt.

Warum haben Sie Ihre Einſamkeit nicht durch Adoption eines Kindes zu beleben geſucht? Eine Einſamkeit, die Sie zu den — gelinde geſagt — gewagteſten Ungeheuerlichkeiten trieb. Was Ihnen fehlt, das iſt einzig und allein ein vernünftiger Lebensinhalt, der Ihrem ganzen Sein Zweck und Richtung gibt und der nicht nur auf das ſogenannte ſexuelle Sichausleben hinzielt. Wie wenig übrigens das rein Sexuale, Kern und Inhalt Ihres Lebens bildet und bilden kann, zeigt ja eben der Fall Malthe — der einzige Mann, den Sie angeblich aus tiefſtem Herzen geliebt und den Sie ſchließlich aus richtigem Inſtinkte abgelehnt haben.

V.

XXII.

Vollmond, Stille, ſachtgleitende Segelboote, ſchwerer Roſenduft, alſo die „mondbeglänzte Zaubernacht, die den Sinn umfangen hält", — und da ſollten Sie nicht an Jörgen Malthe denken? Sie ſchreiben ſeinen Namen nieder und haben dabei die Empfindung, als liebkoſten Sie ihn. Die innere Glut verlangt nach Abkühlung, die Sie ſich durch ein Bad im Sunde zu verſchaffen ſuchen.

Aber ſelbſt das Seebad kann Ihr Inneres nicht abkühlen.... Immer wieder kommt Ihnen der Gedanke an Malthe. Und all Ihr Wünſchen und Wollen, Ihr Fühlen und Denken löſt ſich in dem einzigen, brünſtigen Verlangen auf: „Nur eine einzige Nacht, nur eine einzige!"

Eine lange Epiſtel iſt es, eine ſehr lange und ausführliche, die Sie nun an Malthe ſchreiben und deren Zweck nur darin beſteht, ſich ihm an den Hals zu werfen. Das geht ſchon aus dem Schluß des Briefes hervor, der mit dem Ausruf endet: „Komm zu mir und bleibe bei mir — oder gehe, wenn die Zeit um iſt.“

Malthe telegraphierte natürlich darauf, daß er mit dem Morgenzuge zu Ihnen kommen werde. Dieſe Nachricht verurſacht begreiflicherweiſe Aufregung und Unruhe im Hauſe, weil man im erſten Augenblick nicht weiß, wohin man dieſen zweiten Mann plazieren ſoll. Jeanne fragt deshalb, wo man dem Herrn das Nachtlager bereiten ſolle, was natürlich ein verlegenes Erröten bei Ihnen auslöſt.

Das kleine Giebelzimmer wird für ihn eingerichtet. Doch der Rotkopf errät Ihre Gedanken und ſchlägt Ihnen vor, ſo lange der „Beſuch“ währt, unten bei Torp zu wohnen.

Die Zeit bis zum Eintreffen Malthes ſchleicht für Sie, die erwartungsvoll ſeiner harrt, träge dahin. Aber Sie wiſſen ſich die Zeit zu vertreiben. Sie ſetzen ſich hin — man ſollte es kaum glauben — um an Richard, Ihrem verfloſſenen Gatten, zu ſchreiben. Und was ſchrieben Sie ihm?.. Er möge bald „irgendein kleines Geſchöpf" finden, das ihm ſein Daſein verſüßen könne. Das iſt begreiflich. Denn die beglückt ſich fühlende Verliebte möchte in ihrem Glückſeligkeitsgefühl ſelbſt die ganze Welt beglücken.

Dieſes Glücksgefühl treibt Sie ſoweit, an die Unmöglichkeit einer Trennung von Malthe jetzt zu glauben, jetzt, wo er noch nicht einmal da iſt. Fühlen Sie ſich doch ſo jung, ſo begehrenswert! In Ihrem Unwiderſtehlichkeitsglauben zimmern Sie ſich eine Theorie zurecht, nach der die Umarmung eines illegitimen Mannes von der Sehnſucht nach dem eignen Gatten Zeugnis ablegen ſolle. Das ſtimmt natürlich nicht.

Denn Untreue ſchlägt bekanntlich ihren eigenen Herrn.

Warum lehnen Sie es ab, was Ihnen Jeanne rät, etwas Rot auf Ihre wirklich bleichen Wangen zu legen? „Nein, Jörgen liebt mich ſo wie ich bin", jauchzen Sie im Liebesrauſch einer — Siebzehnjährigen.

Sind Sie der Liebe Malthes wirklich ſo ſicher?

Sie haben während Ihres Einſiedlerlebens auf der Inſel die kundige und helfende Hand der Maſſeuſe entbehrt, die früher dafür Sorge trug, daß Ihre Hüften nicht zu ſtark hervorträten.

Das hätten Sie bedenken ſollen!

V.

XXIII.

Er kam.

Er kam mit dem Morgenzug, — reiſte aber mit dem Abendzug wieder ab. Und hinterließ einen Brief, den Sie ungeleſen verbrannten, in der feſten Meinung, er enthalte nichts, was Sie nicht ſchon wüßten.

Und Sie hatten Recht. Es war.

Malthes erſter Blick ſchon ſagte Ihnen unbarmherzig, daß die Sache ganz anders wäre, als Sie es ſich erträumt hatten. Er ſchlug die Augen nieder, um Sie nicht noch mehr zu verletzen, aber Sie waren nicht ſo feige, wie Sie ſich gaben, ſondern ſo verliebt, um ohne Widerſpruch ſeine zärtlichen Worte hinzunehmen. Und Sie nahmen

dann auch ſeine Liebkoſungen hin. Sie waren eben beide enttäuſcht und beide verſuchten vergeblich dieſes Gefühl zu unterdrücken. Doch als ſich ihre Blicke zum andern Male begegneten, war beiden klar, daß alles vorbei wäre. Bei Tiſch ſaßen Sie ſich dann, wie Sie erzählen, ſtumm wie an einem Sterbebette gegenüber und nur wenn Jeanne ſervierte, verſuchten Sie miteinander zu ſprechen. Bei der Trennung ſagte er, käme er ſich vor, wie der elendeſte Verbrecher. Mit einer erheuchelten Kälte, aus der aber die ganze Glut Ihres wahren Empfindens ſprach, erwiderten Sie, „er hätte ja nichts verbrochen, er hätte Sie geliebt, aber liebe Sie nicht mehr. Das wäre alles.“

V.

XXIV.

Ihr nächster Gedanke war: Richard.

Da es mit Jörgen Malthe nichts ist, muß man sich wieder an Richard langsam heranschlängeln. Und das machen Sie wirklich ganz vortrefflich. Wie Sie sich so plötzlich wieder als Gattin entpuppen und Interesse für die Lebensweise des lieben Richard offenbaren, das ist geradezu amüsant. Ihr erster Brief an ihn — nach Jörgens Abreise — ist ein wahres Kabinettstück weiblicher Schlauheit. Aber wie kommt es, daß die Schwächen Ihres „gefährlichen Alters" mit der Abreise Malthes spurlos verschwinden? Sie sind auf einmal eine ganz hausbackene Ehefrau, die, satt des langen Landaufenthalts, sich nach Ihrem Gatten zurücksehnt und die — um die Kur nicht zu unterbrechen — ihren Ehemann zu einem Besuche auffordert.

Um zu erfahren, ob die Gattenliebe in ihm nicht ſchon erſtorben ſei, offenbaren Sie ihm einen Wunſch. Und zwar meinen Sie — wenn Sie nicht „chemiſch frei" von Neid wären, ſo würden Sie ihn um ſein neues Automobil beneiden. Die Gegend ſei ſo ſchön, aber in einer Kutſche mit ſchmutzigem, durchlöchertem Sammet möchten Sie ſich nicht herumſchütteln laſſen. Aber er möge nur in keinem Fall das Automobil und den Chauffeur ſenden. Das bekäme er fertig. Sie Schlaue! Sie wiſſen ganz genau, daß eine derartige Andeutung genügen würde, um einen nobel denkenden Gatten zur Erfüllung eines Wunſches zu veranlaſſen.

Alsdann plaudern Sie mit Ihrem Gatten von Lili, von Torp's bevorſtehender Heirat, von den großen Erſparniſſen, die Sie in Ihrem Inſelheim erzielt uſw., wie eine brave, züchtige Hausfrau, die ihrem Gatten daheim Bericht erſtattet.

Das Beſte kommt aber noch nach. Sie haben eine Idee bekommen. Und dieſer Idee geben Sie folgenden Ausdruck: Du ſollſt kommen und mich beſuchen. Ohne Verbindlichkeit natürlich — ganz ſtill — es brauche niemand zu wiſſen, daß man ſeine geſchiedene Frau beſucht. Vielleicht kommt auch die Zeit, wo man ſich revanchieren kann. Und überhaupt — man trennt ſich nicht nach zweiundzwanzigjähriger Ehe! Oh, Sie verſichern Ihrem Gatten, er würde die Reiſe nicht bereuen und wie ein braves Frauchen, das im Bade nur ein bißchen geflirtet hat, dem Gatten ſo nebenbei von dieſem und jenem Bekannten erzählt, erzählen auch Sie ihm von dem flüchtigen Beſuch Jörgens, der herübergekommen, um ſich einige Kalkmalereien in der Nachbarſchaft anzuſehen, einige Stunden in der Villa zugebracht, ſich aber nicht grade zu ſeinem Vorteil verändert hätte. Füchschen auf der Lauer, die Trauben ſind zu ſauer! Für Ihren

Gatten ſoll das ungefähr heißen: Wenn du etwa glaubſt, daß ich mir noch etwas aus Jörgen mache, ſo biſt du ſchief gewickelt; er iſt mir völlig gleichgiltig — komm nur, der Platz iſt für dich vollkommen frei.

Aber Sie haben trotz alledem keinen Augenblick bedacht, daß ſchließlich auch der gute Verſtoßene ein anderer geworden ſein könnte, daß bei ihm die Sehnſucht, Sie wiederzuſehen und in die Arme ſchließen zu können, doch nicht mehr ſo überwältigend ſein möchte, wie Sie in Ihrer Einbildung glaubten?! Abgeſehen davon, daß Richard, der beſtändig Pedantiſche, der allzeit Korrekte und Ordnungsliebende, es doch nicht ſo korrekt und ordnungsliebend finden könnte, Sie nach alledem, was geſchehen iſt, zu beſuchen. Könnte er, den keine Leidenſchaft durchtobt und den Sie, wie Sie es ja ſelbſt zugegeben haben, mit allen Künſten an ſich gefeſſelt haben und bei deſſen Pedanterie vielleicht die Gewohnheit die ſtärkſte Feſſel war,

könnte er, ſo frage ich, die Sache jetzt nicht ebenfalls, wie Malthe, mit andern Blicken betrachten?!

Und in der Tat — Sie haben ſich in Richard verrechnet. Er hat ſich inzwiſchen verſorgt und dankt beſtens. „Nein, dieſer Hohn, dieſer Hohn!“ Sie haben ſich in einem Monat zwei Männern angeboten und ſind von beiden verſchmäht worden. Und einen Backfiſch von 19 Jahren hat Richard an Ihre Stelle geſetzt! Sie meinen, er mache ſich vor der ganzen Stadt lächerlich. Doch nicht ganz ſo lächerlich, glaube ich, wie eine Frau, die einen beſonders gütigen und vornehmen Gatten verläßt, um Platz für eine Jüngere und vielleicht Hübſchere zu ſchaffen. Nun wüten Sie über Ihre Dummheit, wollen aber, daß Richard nichts davon merke; und ſchließlich ſchreiben Sie ihm noch einen Brief voller Güte und guter Laune. Sie hätten immer mit ihm Mitleid gehabt und ihn auch nur aus Mitleid zu einem Beſuch in Ihrem Inſelheim angeregt, wo er

es ſo ſchön hätte haben können. Sie ſähen nun aber, daß Sie ſich in Zukunft ſeinetwegen keinen Kummer zu machen brauchten. Sie hätten ſich über die Nachricht ſehr gefreut und ſein Brief hätte Sie außerordentlich amüſiert. Eine Befürchtung dränge ſich Ihnen nur auf: daß er nämlich ſehr auf der Hut ſein müſſe, da auf eine junge Frau heutzutage kein Verlaß ſei. Sie rodle womöglich, trage kurze Kleider, rücke fortwährend die Möbel durcheinander. Im übrigen aber würde es ſchon gehen — er ſei ja noch ein ſchöner Mann, eine gute Partie. In die Sprache Ihres Herzens überſetzt, ſoll das heißen: Du, Du! Sei vorſichtig! Noch biſt Du erträglich — wie lange noch, und der Abſtand der Jahre zwiſchen Dir und Deiner jungen Frau macht ſich für Dich unangenehm geltend! Es könnte Dir am Ende mit Deinen Kindern ſo gehen, wie dem Großhändler Bang, daß ſie Dich „Großvater" nennen, weil Du dann für ſie zu alt biſt. — Sie ſind doch

ein rachedurſtiges Frauenzimmer! An der Sache können Sie nichts mehr ändern, haben das alles ſelbſt verſchuldet und wollen es doch nicht unterlaſſen, dem guten Manne, der doch einmal der Ihre geweſen, in die Suppe zu ſpucken. Sie bezweifeln nicht nur, ob die junge Frau ſich zu kleiden verſtehe, ſondern Sie erklären auch, daß Sie jetzt Richards Beſuch nicht wünſchen, weil man ja wiſſe, wie ſchwer ein ſo junges Weib zu hüten ſei, ſchwerer als, wie Sie ſelbſt ſagen, ein ganzer Sack voller Flöhe.

Überhaupt ſind Sie herzlos genug, dem immer korrekten Pedanten Richard alle Geſpenſter der Unordnung vorzuführen, trotzdem Sie wiſſen, wie ſehr ſich dieſer Ordnungsfanatiker darob entſetzen würde. Haben Sie denn kein Gefühl dafür, daß auch eine geſchiedene Frau die Pflicht hat, anſtändig zu handeln?!

In einer Reiſe um die Welt wollen Sie jetzt Vergeſſenheit ſuchen, gleichzeitig auch Ihren Gatten

darüber beruhigen, daß Sie künftig in keiner Weiſe ſtörend in ſeine neue Ehe eingreifen wollen. Auch großherzig können Sie ſein, wie man ſieht.

Sie machen der jungen Frau ein koſtbares Hochzeitsgeſchenk und es iſt juſt dasſelbe Diadem, welches Ihnen Richard zur Hochzeit verehrte. Aber dieſe Großherzigkeit hat doch einen Haken. Denn dringt man tiefer in die Beweggründe ein, ſo entpuppt ſie ſich als ein Akt beabſichtigter Demütigung. Daß, wie Sie ſich darüber beklagen, nun zwei Frauen mit dem Familiennamen Ihres Mannes umherliefen, kann doch nur Ihnen als Schuld angerechnet werden. Aber ich glaube, daß dies Richard ſehr wenig berühren wird und daß Sie ſich nicht nur in den Augen Ihres Gatten, ſondern in den Augen der Welt lächerlich machen, wenn Sie jetzt an alle möglichen Nebenſächlichkeiten denken, während Sie früher nicht einmal an die Hauptſache gedacht haben, an das Glück des Mannes nämlich, der

Sie ſelbſt glücklich zu machen bemüht war. Wer kann es ihm verdenken, daß er nun das Glück, das ihm die erſte Gattin verſagte, an der Seite einer Frau zu finden ſucht, die von dem, was Sie „gefährliches Alter" nennen, glücklicherweiſe noch ſehr weit entfernt iſt. Und nun, addieu! Laſſen Sie ſich den Seewind friſch um die Ohren ſauſen! Vielleicht kräftigt er Ihren Körper und geſundet Ihr Gemüt, ſo daß Sie auf Ihr verpfuſchtes Leben wie auf einen böſen Traum zurückblicken können. Wenn Sie dann bemüht ſind, wirklich gerecht gegen ſich ſelbſt und gegen die Welt zu ſein, ſo werden Sie erkennen, daß die Natur keine Schuld an Ihrem Geſchick trifft; daß Sie vielmehr Schönheit und Reiz genügend beſaßen, um einen liebenden Gatten zu gewinnen und ihn bis ins Alter hinein zu feſſeln. Daß Sie aber ſehr ſchlecht mit Ihrem Pfunde gewuchert und vor allen Dingen etwas begangen haben, was ſich nicht wieder gutmachen läßt — eine

große Dummheit. Das Alter, in dem Sie jetzt stehen, ist, obwohl ihm manche Schwächen anhaften mögen, nicht gefährlich — wenigstens nicht gefährlicher als jedes andere Lebensalter der gereiften Frau. Sie sind vielmehr die Gefährliche oder waren es wenigstens, indem Sie glaubten, daß die Männer nur dazu da seien, den Frauen Genüsse zu bereiten. Nicht die Natur hat sich an den Frauen versündigt, sondern Sie sündigten an der Natur, indem Sie ihr in der Jugend nicht das gewährten, was ihr zukam — Liebe um Liebe, ohne Berechnung. Und was Sie sich in der Jugend versagten, begehrten Sie in reiferen Jahren — doch zu spät, um glühende Liebe, die freiwillig der blühenden Jugend gewährt wird, einflößen zu können.

Verzichten, verehrte Frau, mit Würde verzichten, das sollten Sie als Ihr ferneres Los betrachten!

Ihr aufrichtiger

Verus.

Princeton University Library
32101 069164232

This Book is Due

DUE: APR 12 1984

RETURNED APR 17 1984

Princeton University Library
32101 069164232

This Book is Due

DUE: APR 12 1984

RETURNED APR 17 1984